3598 Universitätsbibliothek
A 236

Polkwitzer Stadtblatt

Wochen- und amtliches Anzeigenblatt für die Stadt Polkwitz und deren Umgegend

Bezugspreis für den Monat 60 Pf., frei ins Haus 70 Pf., durch die Post bezogen 85 Pf., Einzelnummer 10 Pfennig. Erscheinungstage: Mittwoch und Sonnabend. Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt, Streik und deren Folgen bei uns oder unseren Lieferanten, begründen keinen Anspruch auf Rückerstattungen. Fernruf Polkwitz 27. Telegrammadresse Stadtblatt, Polkwitz. Postscheckkonto Breslau 7596

Amtliches Insertionsorgan der „Vereinigung ehemaliger Polkwitzer in Berlin"

Redaktion, Druck, Verlag: Buchdruckerei Polkwitz, Inh. Paul & Walter Bruckſch. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Walter Bruckſch, Polkwitz, Lübenerstr. 3. Geschäftsstellen: Polkwitz, Lübenerstraße 3; Berlin NW 21, Perlebergerstraße 33 (Wilhelm Hildebrandt). Inseraten-Annahmeschluß: Dienstag und Freitag vormittags 9 Uhr

Die einspaltige Inseratzeile oder deren Raum für Polkwitz und die nächste Umgegend Millimeter 6 Pf., für Auswärtige 8 Pf. Familienanzeigen u. Stellengesuche 5 bzw. 7 Pf. Gerichtsurteile Abbitten, Heiratsgesuche, Lotterieanzeigen Millimeter 10 Pf. Inserate mit schwierigem Satzbau Zuschlag bis 50 Prozent. Reklamen Millimeter 20 Pf. Bei Konkursen, Geschäftsaufsichten usw. kommt jeglicher evtl. gewährter Rabatt in Fortfall. Gerichtsstand Amtsgericht Polkwitz

Nummer 25 | Mittwoch den 25. März 1931 | 49. Jahrgang

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Reichsaußenminister Dr. Curtius richtete an die Adresse Frankreichs eine Erklärung über die Gründe, die zu einem engeren wirtschaftlichen Zusammengehen Deutschlands und Österreichs geführt haben.

* Das Osthilfegesetz mit erweitertem Wirkungskreis, wie es vom Ostausschuß des Reichstages vorgeschlagen worden ist, wurde im Haushaltsausschuß angenommen.

* In Bartenstein in Ostpreußen begann der Prozeß gegen den Versicherungsmörder Saffran und sechs Mitangeklagte.

* Ein Revolverattentat wurde auf den südslawischen Gesandten in Brüssel bei der Fahnenweihe eines Arbeitervereins verübt. Der Gesandte blieb unverletzt.

Deutschlands „beunruhigender" Schritt.

Man scheint bei einzelnen Regierungen des Auslandes nur den ersten Punkt des österreichisch-deutschen Vertrages gelesen zu haben, wonach die beiden Staaten sofort in Verhandlungen über Ausgleich ihrer zoll- und steuerpolitischen Systeme eintreten wollen mit dem Ziel einer recht bald zu verwirklichenden „Zollunion". Dahinter kommt nämlich die nicht minder wichtige zweite Bestimmung, daß solche Verhandlungen mit jedem anderen Land erfolgen sollen, das den Wunsch hat, diesem österreichisch-deutschen „Regionalvertrag" beizutreten. Dadurch würde sich dann die geplante Zollunion auch über dieses Land oder diese Länder ausdehnen und — eine entsprechende Einladung ist österreichischerseits auch bereits an die Tschechoslowakei ergangen. Woraus allein schon zu entnehmen ist, daß ein solcher Regionalvertrag selbst dann nicht eine Beseitigung der wirtschaftspolitischen oder gar staatspolitischen Selbständigkeit der Teilnehmer bedeutet, wenn der Inhalt dieses Vertrages die Herstellung einer Zollunion sein soll!

Diese Einladung an die Tschechoslowakei war auch die beste Antwort auf die vielleicht etwas zu deutlich zur Schau getragene „Verärgerung" des tschechischen Gesandten in Wien. Natürlich hat — ein Blick auf die Karte Europas zeigt das — die österreichisch-deutsche Vereinbarung und ihre Durchführung gerade für dieses zwischen den beiden Staaten liegende Land eine sehr erhebliche Bedeutung. Außerdem befindet sich die Prager Regierung heute durch eigene Schuld in einer für sie recht unangenehmen handelspolitischen Isolierung gegenüber den Nachbarstaaten; mit Deutschland einen ordentlichen Handelsvertrag abzuschließen, hat man in Prag ebensowenig über sich gewinnen können wie mit Ungarn oder Österreich, mit Jugoslawien oder Polen. Nun läßt man auch noch in Wien gegen den deutsch-österreichischen Vertrag protestieren! Vorteilhaft für den tschechischen Export, für den „Dienst am Kunden" ist dies sicherlich nicht.

Es zeugt für die gegenwärtige erschreckende Verworrenheit im europäischen Handelsvertrags- und Zoll-„system", daß nicht bloß in Prag, sondern auch bei anderen Regierungen sofort die angeblichen oder beabsichtigten „politischen" Tendenzen dieser deutsch-österreichischen Übereinkunft in den Vordergrund der Beurteilung gestellt werden, anstatt daß man die unzweifelhaften allgemein-wirtschaftlichen Vorteile sprechen läßt, die doch nahe genug liegen: in der Mitte Europas soll nun endlich einmal Ernst gemacht werden mit der Niederlegung von Zollmauern zwischen Staaten, die wirtschaftspolitisch aufs engste miteinander verbunden sind und zudem ihre Bereitschaft erklären, an dieser Abbautätigkeit auch andere benachbarte Staaten teilnehmen zu lassen.

Natürlich hat man aber in Wien bei den Vorverhandlungen zwischen der österreichischen und der deutschen Regierung mit dieser nicht gerade wohlwollenden Stellungnahme bzw. Kritik der andern gerechnet und daher sorgfältig alles vermieden, was der Gegenseite ein Recht zum Einspruch auf Grund nun einmal bestehender Verträge oder Vereinbarungen geben könnte. Obwohl durch derartiges die deutsche Regierung nicht gebunden ist, hat Außenminister Dr. Curtius einem französischen Pressevertreter gegenüber gerade die „politische" Seite des Vorvertrages nochmals ausdrücklich dahin gekennzeichnet, daß die Verhandlungen zwischen Berlin und Wien „beherrscht waren von dem Prinzip der absoluten Achtung vor der unbedingten wirtschaftlichen Unabhängigkeit der beiden Länder". Wenn die von so vielen europäischen Wirtschaftskonferenzen empfohlenen „Regionalverträge" überhaupt einen Sinn haben sollen, wenn überhaupt die Empfehlung ernsthaft gemeint war, daß man schließlich zu einer „Einigung aller europäischen Staaten kommen" müsse, so wäre doch wohl der erste und nächste Schritt dazu, daß nun zwischen wirtschaftlich besonders eng verbundenen Staaten ein Regionalvertrag zustande gebracht wird, der wenigstens für diesen kleineren Kreis eine solche „Einigung" durch Zollabbau herbeiführt. Dr. Curtius erinnert daran, daß die „paneuropäischen" Bemühungen um Milderung der gegenseitigen zollpolitischen Abschließungen soeben in Genf endgültig zerschellt seien, — und gerade darum müsse doch nun etwas geschehen, um auf diesen Trümmern ein neues Werk zu errichten! Gleich ein paarmal verweist Dr. Curtius auf den Willen beider Länder, daß auch den andern die Mitarbeit an diesem Bau durchaus freisteht; sie sollen es nur sagen!

Gerade jetzt ist in Paris der Organisationsausschuß des „Europakomitees" zusammengetreten, betreut mit wesentlich wirtschaftspolitischen Aufgaben. Sehr rasch wird sich zeigen, ob in ihm bezüglich der deutsch-österreichischen Vereinbarungen die wirtschaftliche Vernunft oder die politische Unvernunft lauter spricht.

Das deutsch-österreichische Zollabkommen.

Ein Schritt der Garantiemächte in Wien.

Die seinerzeit die österreichische Anleihe garantierenden Mächte haben in Wien einen amtlichen Schritt gegen den Abschluß der deutsch-österreichischen Zollunion gemacht. Vizekanzler Dr. Schober verwies auf den Text des 1922 geänderten Abkommens, der einem Abschluß der Zollunionsverträge nicht entgegenstehe.

Der der polnischen Regierung nahestehende „Expreß Poranny" meint, der jüngst im Sejm ratifizierte deutsch-polnische Handelsvertrag werde nicht ins Leben treten, da infolge der neuen Lage Deutschland und Österreich neue Verhandlungen zum Abschluß eines gemeinsamen Handelsvertrages vorgeschlagen haben.

In Berlin ist von einem solchen Schritt in Warschau noch nichts bekannt.

Allein schon die Ankündigung des Versuches, einen engeren wirtschaftlichen Zusammenhang zwischen Deutschland und Österreich zu schaffen, hat einen Proteststurm erregt. Besonders von Frankreich geht die Gegenbewegung aus, und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß Frankreich in der rein wirtschaftlichen Maßnahme eine politische Gefahr zu sehen glaubt, die seiner vielgeliebten „Kleinen Entente" droht. Eigentümlich muß es nur berühren, daß dieser schwache Versuch, wenigstens die Ansätze zu einem „Mitteleuropa" zu schaffen, gerade von demjenigen Lande zuerst untergraben wird, dessen Vertreter Briand die schönsten Worte und Lobreden für ein „Paneuropa" zu finden wußte. Paneuropa, ja! Aber unter Frankreichs Führung. Mitteleuropa, ja! Aber als Zentrum Prag und die Kleine Entente. Das sind wohl so die Hintergedanken, die Frankreich bei seiner Befürwortung eines wirtschaftlichen Zusammenschlusses Europas hatte und die jetzt unverhüllt zum Ausdruck kommen. Reichsaußenminister Dr. Curtius hat es für nötig befunden, die Franzosen zu beruhigen und aufzuklären, und er hat dem außenpolitischen Berichterstatter einer großen französischen Zeitung ein Telegramm gesandt, in dem u. a. folgendes ausgeführt wird:

Deutschland sei zu seinem großen Bedauern zu der Feststellung genötigt, daß alle Bemühungen, auf internationalem Wege zu einer Lösung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu gelangen, erfolglos geblieben seien. Man brauche sich nur an den tiefen Eindruck zu erinnern, den der Bericht Tolijns in Genf hinterlassen habe und in dem ausdrücklich festgestellt sei, daß alle Bemühungen des Völkerbundes zur Behebung der Wirtschaftsschwierigkeiten als gescheitert angesehen werden müßten. Alle diese Enttäuschungen hätten Deutschland zu der Überzeugung geführt, daß man

den Rahmen wesentlich kleiner gestalten müsse,

denn es sei unmöglich, die verschiedenen Interessen so vieler Länder im Augenblick einer so schweren Wirtschaftskrise wie der jetzigen unter einen Hut zu bringen. Dr. Curtius erinnert sodann an die seinerzeitigen Erklärungen Schobers, der für die Schaffung eines europäischen Staatenbundes zwei Möglichkeiten sah: einmal den Zusammenschluß aller Staaten, der jedoch angesichts der verschiedenen Interessen sehr langer Vorbereitung bedürfe, und zum anderen

regionale Zusammenschlüsse

solcher Staaten, deren Interessen sich ohne große Schwierigkeiten einander angleichen ließen. Diese Staaten könnten dann als Block dem europäischen Staatenbund beitreten. Deutschland und Österreich hätten beschlossen, diesen Weg einzuschlagen. Es sei ein Abkommen getroffen worden, wonach beide Länder sofort in Verhandlungen eintreten würden, um einen Zollvertrag abzuschließen, der die gegenseitigen Interessen auf dem Gebiete der Zoll- und Wirtschaftspolitik harmonisieren solle. Diese Verhandlungen würden von dem Grundsatz der Achtung der völligen wirtschaftlichen Unabhängigkeit beider Länder getragen sein. Man könne dieses Abkommen daher nicht mit gewissen Zollvereinigungen vergleichen, die die wirtschaftliche Angleichung des einen Landes an das andere forderten.

Von besonderer Wichtigkeit für die Arbeiten des europäischen Organisationsausschusses sei die Bereitwilligkeit der beiden Regierungen, ähnliche Regelungen auch mit anderen Regierungen zu treffen. Deutschland und Österreich trügen auf diese Weise am besten zur Verwirklichung des paneuropäischen Gedankens bei und zur Festigung des europäischen und des Weltfriedens.

*

Die Rechtslage.

Einer Berichtigung bedarf auch die Auslegung, die dem Schritt der Gesandten Frankreichs, Italiens und der Tschechoslowakei in Wien zuteil geworden ist. Es handelt sich, wie das auch aus der amtlichen Wiener Mitteilung hervorgeht, nicht um einen Kollektivschritt. Vielmehr haben die genannten Gesandten jeder für sich vorgesprochen, während England sich an diesem Schritt nicht beteiligt hat. Die Rechtslage ist aber insofern klar, als nach dem Wortlaut des Genfer Protokolls vom Jahre 1922, in dem die Bedingungen für die Völkerbundanleihe für Österreich festgelegt wurden, Österreich zwar verpflichtet wurde, Verhandlungen abzulehnen, die geeignet seien, die wirtschaftliche und finanzielle Unabhängigkeit Österreichs zu beeinträchtigen. Dagegen ist Österreich die Freiheit gelassen worden zur Gestaltung seines Zolltarifs, seiner Handelsverträge und seiner Finanzabkommen, vorausgesetzt, daß auch diese die Unabhängigkeit Österreichs nicht gefährden.

Der mit Österreich beschlossene Vertrag gefährdet aber tatsächlich die wirtschaftliche und finanzielle Unabhängigkeit Österreichs nicht und verstößt demzufolge auch nicht gegen das genannte Genfer Protokoll.

Die Kommentare der Londoner Blätter lassen erkennen, daß das Abkommen zwischen Österreich und Deutschland in England ruhig aufgenommen worden ist. Die Stellungnahme Englands geht aus einer Bemerkung des Wiener Korrespondenten des „Daily Telegraph" hervor, in der gesagt wird, daß der englische Gesandte an dem Schritt Frankreichs, der Tschechoslowakei und Italiens nicht teilgenommen, sondern erklärt habe, daß England gar nicht interessiert sei. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" gibt eine eingehende Darstellung und sagt, daß das Abkommen nicht gegen die Bestimmungen der Verträge von Versailles und Saint Germain verstoße. Die Pfänder, die für die österreichische Völkerbundanleihe gegeben wurden, würden respektiert werden. In einem Leitartikel derselben Zeitung, der mit den Worten „Deutschlands beunruhigender Schritt" überschrieben ist, wird nachgewiesen, daß in Europa bereits ähnliche Schritte getan worden seien, und auf Rumänien und Südslawien, Lettland und Estland, Luxemburg und Belgien hingewiesen. Die Auswirkungen der Zollvereinigung auf die schwierige Frage des Anschlusses bzw. der politischen Eingliederung Österreichs in Deutschland seien klar, aber regionale Abkommen seien ja von Briand besonders begünstigt worden. Der liberale „News Chronicle" betont die außerordentlich große Bedeutung des Abkommens. In einer absolut verständigen Welt würde es als ein Schritt zur Beseitigung des wirtschaftlichen Nationalismus angesehen werden, der einer der Hauptgründe für die gegenwärtige schlechte wirtschaftliche Lage sei. England habe keinen Grund, Einwendungen zu erheben, vorausgesetzt, daß die Zollmauern gegenüber der übrigen Welt nicht allzu hoch seien. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald" meint, daß die Veröffentlichung eine europäische diplomatische Krise zur Folge haben könne. Gegen den Wortlaut des Artikels 88 des Versailler Vertrages verstoße der gegenwärtige Vertrag nicht. Der „Daily Expreß" wünscht Österreich und Deutschland Erfolg. Die Bildung einer großzügigen, in sich abgeschlossenen Freihandelseinheit sei gerade das, was die Welt brauche. Jeder Schritt dieser Art mache es klarer, daß im Hinblick auf das in sich geschlossene Amerika und ein geeintes Europa die Zukunft Englands im Englischen Weltreich liege. Die „Times" bringt einige Berichte ihrer auswärtigen Korrespondenten, in denen es heißt, der Abschluß sei durch die Entwicklung in Südeuropa begünstigt worden, wo eine Bewegung für regionale Wirtschaftsabkommen eingesetzt habe. Die von den beiden Regierungen angedeutete Entwicklung sei formell und für die nächste Zukunft rein wirtschaftlich, aber auf längere Sicht gesehen, nehme sie eine gewisse politische Färbung an. Die Beseitigung der Zollgrenzen bedeute einen großen und schnellen Schritt vorwärts, um den verwaltungsmäßigen Angleich vorzubereiten, der auf beiden Seiten der Grenze in den letzten Jahren unverhüllt vor sich gehe. Wenn die internationale Entwicklung eines Tages günstig sein sollte, so könne man sich vorstellen, was die Beseitigung auch der politischen Grenzen dann kaum mehr bemerkbar sein würde. Der Berliner Korrespondent der „Morningpost" betont, daß die vorsichtige Fassung des Abkommens von vornherein der Behauptung den Boden entziehe, daß die Zollvereinigung eine verschleierte Form des politischen Anschlusses sei. Er rechnet mit der Notwendigkeit besonderer Verhandlungen mit den Treuhändern der österreichischen Völkerbundanleihe und der Dawes-Anleihe, da die Zolleinnahmen als Sicherheit gegeben worden seien.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Keine weitere Kürzung der Beamtengehälter.

In Regensburg nahm Reichsfinanzminister Dietrich Veranlassung, auf eine Anfrage festzustellen, daß das Reichsfinanzministerium nicht im entferntesten daran denke, eine weitere Kürzung der Beamtengehälter vorzunehmen und daß alle gegenteiligen Behauptungen ein „aufgelegter Schwindel" seien.

Seldte über die katholische Kirche.

Anläßlich einer Stahlhelmkundgebung in Kassel führte der erste Bundesführer des Stahlhelm, Seldte, u. a. folgendes aus: Die Bundesführung des Stahlhelm würde nie zulassen, daß ein Führer gegen die katholische Kirche oder die katholische Geistlichkeit sich wende, genau so wenig, wie gegen die evangelische Kirche. Der Hauptkampf des Stahlhelm gilt gerade jetzt dem Schutze der religiösen Kräfte gegen den atheistischen Marxismus. Der Stahlhelm sieht die katholische Kirche deshalb, weil sie übernational ist, niemals als gefährlich an.

Der Zwist in der Wirtschaftspartei.

In einer Parteitagung der Wirtschaftspartei der Wahlkreise Hessen-Nassau, Hessen-Darmstadt und Koblenz-Trier wurde nach stürmischer Verhandlung einstimmig folgende Entschließung gefaßt: „Die obengenannten drei Wahlkreise erblicken die Voraussetzung für die Rettung der Wirtschaftspartei darin, daß der Parteivorsitzende Drewitz bis zur gerichtlichen Klärung der gegen ihn in der Öffentlichkeit erhobenen Vorwürfe vom Vorsitz der Partei zurücktritt. Sollte dieser Rücktritt nicht innerhalb acht Tagen erfolgen, sehen sich die drei Wahlkreise gezwungen, die Beziehungen zwar nicht zur Partei, wohl aber zur derzeitigen Parteileitung abzubrechen."

Polen.

Unbeliebte Rundfunkübertragung.

Der Empfang der durch den Gleiwitzer Rundfunksender übertragenen deutschen Abstimmungsfeier im Beuthener Stadion wurde durch offenbar absichtliche Störung stark beeinträchtigt, so daß von der ganzen Übertragung aus Beuthen in Ostoberschlesien fast kein Wort zu verstehen war. Unmittelbar nach Schluß der Beuthener Übertragung war der Empfang des Gleiwitzer Senders wieder einwandfrei.

Aus In- und Ausland

Berlin. Zur Wiederkehr des Geburtstages Kaiser Wilhelms I. wurden von zahlreichen nationalen Verbänden Berlins die Denkmäler des alten Kaisers vor dem Schloß und in der Siegesallee mit Kränzen geschmückt.

Lokales

Polkwitz, den 24. März 1931

Zu der Ackerverpachtung der ehemals vom städtischen E.- und S.-Werk bebauten Acker- und Wiesenflächen hatten sich am gestrigen Montag 19 Interessenten im Stadtverordnetensitzungssaal eingefunden. Nach den Bedingungen muß vorläufig die Pacht für die Wiesen jährlich erneuert werden, die Aecker werden einstweilen auf drei Jahre verpachtet. Bei den Wiesen ist die volle Pacht im Voraus zu erlegen, während für die Aecker zwei Zahltermine vereinbart werden. Zuerst ausgeboten wurden die am Musternicker Weg sich hinziehenden 14 Morgen Acker, von denen 6 Morgen für Hafer, 2 Morgen für Kartoffeln und 6 Morgen für Roggen bereits gedüngt bezw. eingesät sind. Hierfür gab Gutsbesitzer Brendel ein Gesamtgebot von 230 RM. ab, in welcher Höhe auch der Zuschlag erteilt wurde. Zwei Morgen ehemaligen Straußschen Acker an der Bahnhofstraße erwarb zum Taxpreise von 10 RM. Gutsbesitzer Langner. Nun gelangte die 4,5 Morgen große Flösselwiese zur Ausbietung, Taxe 120 RM. Hier traten mehrere Bieter auf, von denen Gutsbesitzer Gustav Kuschicke bei einem Gebot von 145 RM. der Zuschlag erteilt wurde. Das zirka 3/4 Morgen große Wiesendreieck an der Herbersdorfer Straße wurde zum Taxpreis von 18 RM. dem Handelsmann Haberstroh zugeschlagen; demselben auch der halbe Morgen Wiese zwischen Rebs und Borowski für 26,50 (Taxe 20) RM. Die Tongrube am Sägewerk Klose, die eine Größe von reichlich 2 Morgen aufweist, wurde zum Taxpreise von 85 RM. Gutsbesitzer Langner zugeschlagen. Bei dem Ausgebot der Tongrube an der Rodelbahn wurde die Taxe von 30 auf 25 RM. herabgesetzt. Hier wurde bei 26 RM. dem Fuhrwerksbesitzer Neufert der Zuschlag erteilt. — Zu diesen Verpachtungen ist wie üblich noch die Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung einzuholen.

Propagandaumzug. Sonntag nachmittag nach 2 Uhr erschienen auf Lastwagen Mitglieder der SA.-Abteilung der NSDAP., die dann unter Vorantritt eines Trommler- und Pfeiferkorps und unter Absingung ihrer Kampflieder einen Umzug durchs Städtchen machten. Auch auf einzelnen umliegenden Dörfern fand dieser in Uniformen durchgeführte Umzug statt.

Reger Verkehr dürfte in den nächsten Tagen auf unserem Bahnhof herrschen. Ein Kuttlauer Sägewerk hat in einem benachbarten Wald 1500 Festmeter Nutzholz erworben und bringt dasselbe auf unserem Bahnhof zur Verladung. Schon im Laufe voriger Woche kamen aus demselben Wald verschiedene Fuhrwerke — z. Tl. vierspännig — mit Eichennutzholz riesigen Ausmaßes beladen, durchs Städtchen. Dieses Holz wurde nach dem Glogauer Oderhafen transportiert, um von da die Weiterreise per Kahn anzutreten.

Geschäftsfrei ist der nächste Sonntag, der 29. März, d. h. alle Läden dürfen von 8—9 und 11—18 Uhr zum Verkauf geöffnet sein. Inserate für die nächste Nummer erbitten wir baldmöglichst.

Heeresrenten werden Sonnabend, den 28. März, beim hiesigen Postamt gezahlt.

Schließung und Beleuchtung der Häuser. Anstelle erd vielen örtlichen Polizeivorschriften hat der Regierungspräsident in Liegnitz soeben eine Polizeiverordnung über die Kennzeichnung, den Torschluß und die Beleuchtung der Häuser für den ganzen Regierungsbezirk Liegnitz erlassen. Nach dieser Verordnung muß in allen Gemeinden jedes Gebäude an einer öffentlichen Straße oder an einem öffentlichen Platze mit einer Hausnummer versehen sein. Die Hausnummer ist über dem Hauseingang, wenn dieser nach der Straße zu liegt, andernfalls an der der Straße zugewandten Hausseite, anzubringen und gut lesbar zu erhalten. Wirtschaftsgebäude am Wohnhaus erhalten keine Hausnummer. Liegen sie an der Straße, so ist die Hausnummer des dahinterliegenden Wohnhauses über oder neben der Toreinfahrt (Hofeinfahrt) anzubringen. Als Hausnummern sind, soweit die örtliche Polizeiverwaltung nichts anderes bestimmt, die bisher üblichen zu verwenden. Die Hausnummer bestimmt die Polizeibehörde. Die Haustüren von allen zum Aufenthalt von Menschen dienenden Gebäuden sind in allen Gemeinden über zehntausend Einwohner spätestens um 22 Uhr zu schließen. In allen Gemeinden über fünftausend Einwohner und in allen Städten sind bis zum Haustürschluß die dem Zutritt des Publikums offenstehenden Räume (Treppen, Flure, Tordurchfahrten und dergleichen bei Gast- und Schankwirtschaften auch die Toiletten), nötigenfalls auch bei Tage, so zu beleuchten, daß Treppenstufen, Absätze, Vorsprünge, Gegenstände und dergl. deutlich erkennbar sind. Verantwortlich für die Erfüllung der Vorschriften sind — ohne Rücksicht auf etwaige vertragliche Abmachungen — die Hauseigentümer oder die von diesen der Polizeiverwaltung schriftlich als verantwortliche Stellvertreter bezeichneten Personen.

Evangelisch-Kirchliches

Auch im Rahmen des Prüfungssonntags gedachte die feiernde Gemeinde der 10jährigen Wiederkehr des oberschlesischen Abstimmungssieges in würdiger Weise und ließ noch hernach außerdem im Geläut ihrer Glocken die unvergeßliche Erinnerung daran über Stadt und Land weiterklingen. — Zu nochmaligem schönen Hinweis auf die bevorstehende Einsegnung soll die musikalische Feierstunde dienen, die P. Gerhardt, dem Sänger der Freude, die unter Druck und Not nicht zunichte wird, gewidmet ist. Ausführende: An der Orgel Kantor Pohl, auf dem Chor die Lübener Sänger, die freiwillig aus reiner, selbstloser Liebe zum Evangelium den weiten Nachtweg nicht scheuen, um die Herzen der Gemeinde aus Freude in Freude zu führen, zu erheben, zu erbauen. Zuerst und zunächst aber durchaus nicht nur allein, ist es mit dieser Darbietung auf die Konfirmanden und ihre Lieben abgesehen. Der erhobene Eintritt wird ohne Abzug irgendwelcher Unkosten der Schwesternstation, dem Kindergarten, vielleicht auch zu einem kleinen Teil der Anstalt, die nicht minder Anspruch auf gläubige Fürsorge hat, zugeleitet werden. — Endlich die trockene Mitteilung, daß die kirchlichen Rechnungen vom Patronat geprüft und für richtig befunden, zurückgelangt sind und vom nächsten Sonntag ab 14 Tage lang beim zuständigen Kirchrechnungsführer, Kirchenältesten Baer, ausliegen werden, sodaß jedes nach Belieben in diese Materie Einblick nehmen kann. Und zwar handelt es sich um die Kirchkasse, Pfarr- und Friedhofskassenrechnung 1929/30.

Dienstag abends 8 Uhr: Letzter Männerverein vor den Feiertagen.
Mittwoch 2—4 Uhr Anhörerstunde. Abends 8 Uhr Musikalische Feierstunde, Karten am Eingang der Kirche ab 7,30 Uhr.
Donnerstag 20 Uhr Bibelstunde in Polkwitz und Ober-Zauche im Außenort mit Gelegenheit zu Beichte und hl. Abendmahlsfeier.

Eine außerordentliche Sitzung des Einzelrichters findet kommenden Donnerstag 10 Uhr beim hiesigen Amtsgericht statt. Zur Verhandlung stehen vier Sachen.

Frühlingsanfang. Tobte letzten Sonntag noch der strenge kalte Winter und der zarte Frühling erbittert um die Herrschaft — vormittag dichtestes Schneegestöber — so hat im Laufe der Woche sich doch der Meister Winter für besiegt erklären müssen und schon vor dem programmmäßigen Einzug des Frühlings seine Herrschaft abtreten müssen. Wundervoll warme Tage waren in der vergangenen Woche zu verzeichnen, die Jung und Alt ins Freie lockten. Nun geht es mit Macht der Frühlingsauferstehung entgegen, wenn auch noch Rückschläge kommen und diese etwas hemmen können, wie z. B. Sonntag und Montag, wo regnerisches und trübes Wetter dem herrlich schönen Tage des 21. März folgten.

Vereinsnachrichten

Spar- und Darlehnskasse. Die 64. Generalversammlung der hiesigen Kasse eröffnete Gutsbesitzer Reuter. Nach Begrüßung der Anwesenden bedauerte er einesteils, daß nicht mehr Genossen (40 von 154) erschienen waren, anderenteils aber ersah er darin, daß die Genossen mit der Führung der Kasse zufrieden und Grund zu Klagen nicht vorliege. — Rechner, Kaufmann Liebeherr, erstattete nunmehr den Jahresbericht, aus dem hervorgeht, daß der Umsatz von 310500 RM. nur wenig hinter dem des Vorjahres zurücksteht. Redner wünschte, daß die sogenannten „toten" Konten d. h. solche, die im Laufe des Jahres weder Zu- noch Abschreibungen sehen, wieder aktiv werden. Kredite werden an Mitglieder bis 2000 RM. gegen Bürgschaft, darüber hinaus gegen Realsicherheiten gern gewährt. Das Konto Spareinlagen hat zugenommen. Die Zinssätze sollen ab 1. 1. 1931 ermäßigt werden. Der Mitgliederstand hat abgenommen um 20 Genossen (5 schieden durch Tod aus, 7 wegen Alters, 5 wegen Wohnungswechsel, 1 wegen Stillegung des Betriebes, 5 ohne Grund). Zwei Genossen konnte das Ehrendiplom für 25jährige treue Mitarbeit im Genossenschaftswesen überreicht werden: Mühlenbesitzer Max Rückert Trebitsch und Landwirt Gustav Bartsch Oberzauche. Die Verteilung des Reingewinnes empfahl Rechner wie folgt vorzunehmen: 8% Verzinsung der Geschäftsanteile, je 30% Rücklage für Betriebs- und Reservefonds und Rest (325,87 RM.) für den Aufwertungsfonds. — Jahresrechnung und Bilanz wurden nach eingehender Aussprache über „Kreditzinsen" einstimmig genehmigt, ebenso die Verteilung des Reingewinnes. — Die beiden bewährten Herren im Aufsichtsrat Gutsbesitzer Reuter Polkwitz und Landwirt Stiller Trebitsch wurden einstimmig wiedergewählt, neugewählt wurde Landwirt Scheibel Ober-Zauche. Im Vorstand wurde der ausscheidende Kaufmann Moshack einhellig wiedergewählt. — Der Redner des Tages war leider — trotz Versprechens — nicht erschienen. Unter Allgemeines wurde der Punkt Warengeschäft der Kasse und Anschluß an die Eierverwertungsgenossenschaft im Kreise Glogau besprochen; letzteres wurde abgelehnt, die Zweckmäßigkeit des ersteren wurde betont und soll der Versuch in Waggonladungdn Getreide zu verkaufen und Düngemittel zu kaufen, wiederum unternommen werden.

Jungtrupp Polkwitz. Am Sonntag veranstaltete unser Jung-Trupp einen fabelhaftes Kriegsspiel. Zwei wurden gefesselt und an einen Baum gebunden, die andern fielen nun über den Wimpelträger her, der aber alle seine Kräfte hingab, sodaß keiner ihm die Fahne entreißen konnte. Die Wächter hatten sich inzwischen bestechen lassen und die Fesseln der Gefangenen gelöst. Mit frohen Marschliedern ging es dann heimwärts. -m-

Vereinskalender

Donnerstag: Turn- und Sportverein, 20 Uhr Generalversammlung bei Mehlhose.

Aus der Nachbarschaft und Provinz

Musternick. Reicher Segen. Landwirt Langner von hier warf eine Sau 20 Ferkel, wovon 17 dem Muttertier belassen wurden. Gewiß ein selten reichlicher Segen, wenn man bedenkt, daß 10—12 Ferkel der allgemeinen Durchschnitt ist.

Suckau. Geburtstag. Seinen 75. Geburtstag beging Sonntag der Förster a. D. Georg Finke in körperlicher und geistiger Frische. Wir gratulieren noch nachträglich!

Glogau. Aufnahme einer städt. Umschuldungsanleihe. Für die nächste Sitzung der Stadtverordneten ist folgender Antrag des Magistrats eingegangen: Zur Umschuldung kurzfristiger Kredite, die für die Deckung von Fehlbeträgen aus früheren Jahren notwendig geworden sind, ist eine Umschuldungsanleihe von 500000 Reichsmark aufzunehmen." In der Begründung dazu heißt es, daß aus den Jahresabschlüssen 1926 bis 1929 Fehlbeträge vorhanden sind, die insgesamt 406.610 RM. betragen. Da jetzt die Kommunalbank für Niederschlesien mit der Umschuldung solcher Beträge beschäftigt ist, glaubt der Magistrat, daß es richtiger ist, diesen Betrag für die Umschuldung anzumelden. Die Finanzdeputation ist der Ansicht gewesen, daß es richtiger wäre, daß auch für den aus dem Jahre 1930 infolge der Ueberspannung der Wohlfahrtslasten zu erwartenden Fehlbetrag bereits ein Teilbetrages mit in die Umschuldung aufgenommen wird. Deshalb sollte die Umschuldungsanleihe auf 500000 RM. bemessen werden. Wenn die Umschuldung dieser Fehlbeträge beschlossen wird, sind dann sämtliche kurzfristigen Schulden der Stadtgemeinde konsolidiert, bis auf den einen Betrag von 400000 RM., der immer bestehen bleiben wird, weil stets Ausgaben geleistet werden müssen, deren Deckung erst später erfolgt. — Kardinal Dr. Bertram kommt. Der Glogauer kath. Stadtpfarrgemeinde stehen hohe Festtage bevor. Der Erzbischof der Diözese Breslau, Eminenz Kardinal Dr. Bertram, wird Sonntag, 19. April in Glogau weilen, um das Sakrament der hl. Firmung zu spenden. Der Kirchenfürst wird an diesem Tage in der Stadtpfarrkirche ein feierliches Pontifikalamt zelebrieren und eine kurze Predigt halten.

Bunzlau. Blutige Folgen eines Fuhrmannsstreits. Auf der Chaussee nach Waldau geriet ein Melker aus einem nahegelegenen Dorf, der mit seinem Motorrad einem Gespann ausweichen mußte, mit den Fuhrleuten in Streit. Mit Hilfe seines Schwagers, der auf dem Soziussitz mitfuhr, wollte er den einen Fuhrmann verprügeln. Dieser aber griff zu einer Axt und schlug mit dieser auf die beiden ein. Der Melker und sein Schwager erlitten erhebliche Verletzungen und mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Bertholsdorf. Von einem Pferde zerquetscht. Ein schwerer Unfall ereignete sich hier auf dem Dominium. Der Gestütswärter Bogodein vom Gestüt Leubus, der auf dem Dominium stationiert war, ritt einen Hengst aus. In der Nähe der Pestkapelle glitt das Tier auf dem schlüpfrigen Boden aus und Bogodein kam so unglücklich unter das Pferd zu liegen, daß es ihm schwere Rippenbrüche und Brustquetschungen beibrachte, sodaß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Er verstarb bald darauf.

Waldenburg. Briefträger mit Motorrad. Die Post hat hier drei Motorräder in den Dienst gestellt, um die Eilbestellung zu beschleunigen.

Liegnitz. Raubüberfall auf der Landstraße. Auf der Landstraße Reichwaldau—Konradswaldau (Kreis Schönau) hatte sich ein etwa 21jähriger Bursche einem des gleichen Weges ziehenden 60jährigen Handwerksburschen zum Mitwandern angeboten. Als sie ein Stück zusammen gegangen waren, überfiel plötzlich der Junge den Alten, hielt ihm eine Schußwaffe vor, durchsuchte ihm sämtliche Taschen und verschwand darauf mit der Beute — 3,20 RM. Jetzt gelang es, den Täter, einen Polen, in Liegnitz festzunehmen.

Liegnitz. 12000 Zigaretten gestohlen. Einbrecher drangen in ein Zigarrengeschäft am Kohlmarkt, Ecke Ritterstraße, ein und stahlen 12000 Zigaretten, einen Posten Zigarren und etwa 3,50 RM Wachselgeld.

Bolkenhain. Opfer einer alten Kinderunsitte. Das Opfer einer alten Kinderunsitte wurde der sieben Jahre alte Sohn des Postschaffners Bartlog in Merzdorf. Der Junge hatte sich an einen vorbeifahrenden Wagen gehängt und war von diesem abgesprungen, als gerade ein von Hirschberg kommendes Personenauto das Pferdegespann überholen wollte. Das Personenauto erfaßte den Knaben und schleuderte ihn gegen einen Straßenstein. Dabei erlitt der Junge so schwere Verletzungen, daß er auf der Stelle starb.

Hirschberg. Schwerer Motorradunfall eines Gemeindevorstehers. Der Gemeindevorsteher aus Fischbach kam auf der Hirschberg-Lomnitzer Chaussee mit seinem Motorrad ins Rutschen. Er wurde vom Rade geschleudert und erlitt einen Schädelbruch. Man brachte den Schwerverletzten im Sanitätsauto in das Hirschberger Krankenhaus.

Landeshut. Folgen einer Kriegsverletzung. Ein Kriegsverletzter aus Bautzen wurde auf der Rückreise von Freiburg plötzlich von heftigen Schmerzen befallen, die von einem Bauchschuß herrührten. Er mußte die Fahrt in Rothenbach unterbrechen, um ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Auf dem Wege dahin brach er zusammen. Er wurde von hilfsbereiten Personen zum nächsten Arzt gebracht. Dem Bedauernswerten war die verheilte Wunde geplatzt, so daß die Därme heraustraten. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde er in das Landeshuter Krankenhaus gebracht.

Görlitz. Oberbürgermeister Dr. Wiesner gestorben. Am Wochenende verstarb in Görlitz der Oberbürgermeister Dr. Wiesner infolge Herzschwäche. Oberbürgermeister Wiesner stand im 47. Lebensjahre und kam 1919 als Zweiter Bürgermeister nach Görlitz. 1927 übernahm er das Amt des Oberbürgermeisters.

Breslau. Der Magistrat fordert Ratifikation des deutsch-polnischen Handelsvertrages. Der Magistrat der Stadt Breslau hat an den Reichskanzler, den Reichsaußenminister und den Reichswirtschaftsminister eine Eingabe gerichtet, in der er nach der Ratifikation des deutsch-polnischen Handelsvertrages in Warschau bittet, daß auch in Deutschland die Ratifikation mit stärkster Beschleunigung gefördert werde.

Leobschütz. Straßenneubauten im Leobschützer Kreise. In der Frühjahrssitzung des Leobschützer Kreistages wurden folgende Straßenneu- und Erweiterungsbauten beschlossen: die Straße Katscher-Steuerwitz (Neubau), Peterwitz-Comeise (Neubau), Leobschütz-Schmeisdorf (Neubau) und Ausbau der Dorfstraße in Casimir.

Beuthen. Tödlicher Autounfall. In dem bei Beuthen gelegenen Industrieort Rokittnitz wurde die 6½jährige Schülerin Adelheid Galeschka von einem Personenkraftwagen überfahren und schwer verletzt. Das Kind verstarb auf dem Transport nach dem Krankenhaus.

Kattowitz. Kasernenbau mit deutschen Steuergroschen. Die Stadtverordnetenversammlung in Kattowitz stimmte einem Magistratsantrag auf Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 1,4 Millionen Zloty zum Bau von neuen Kasernen zu. Getilgt werden soll diese Anleihe natürlich aus dem Steueraufkommen der Stadt. Das Gewerbe liegt in Kattowitz aber immer noch zum größten Teil in deutschen Händen, so daß das mühsam erarbeitete Geld des deutschen Bürgers zum Kasernenbau für die polnischen Zwingherren benutzt wird.

Preußens Staatshilfe für die schlesischen Hochwassergeschädigten.

Im Provinziallandtag Niederschlesiens gab der Oberpräsident von Niederschlesien, Lüdemann, die preußische Staatshilfe für die Hochwassergeschädigten bekannt und führt u. a. aus:

„Die Reichsregierung habe durch ihre bisherigen Taten wohl jedem, der vorurteilsfrei zu sehen vermag, den Beweis erbracht, daß sie das Ostproblem in seiner schicksalhaften Bedeutung für das ganze Deutsche Reich erkannt habe. Auch die Preußische Staatsregierung habe ihre Hilfsbereitschaft für unsere Provinz durch vielfache Taten bekundet. Er erinnere u. a. nur an die Beihilfen, die sie dem schlesischen Waldbesitz gewährt habe, um ihn instand zu setzen, das Holz, das im vergangenen Winter von den schweren Unwettern in den Wäldern und Forsten Niederschlesiens geworfen wurde, bald aufzuarbeiten. Zur Wiedergutmachung der schlimmsten Verwüstungen, die das Hochwasser im vergangenen Herbst verursacht habe, werden im Rahmen des Möglichen ebenfalls staatliche Mittel bereitgestellt werden. Es freue ihn, den Redner, besonders, mitteilen zu können, daß die Herren Minister des Innern und der Finanzen ihm

zur Auszahlung von weiteren Vorschüssen an die Hochwassergeschädigten eine halbe Million Reichsmark zur Verfügung gestellt

haben, die vornehmlich dazu dienen sollen, die Frühjahrsbestellung zu sichern.

Neben den Haushaltsplänen dürfte die Vorlage über die Gründung einer niederschlesischen Elektrizitäts-A.-G. und den Abschluß einer Arbeitsgemeinschaft mit den Reichselektrowerken der wichtigste Punkt der Tagesordnung sein. In großzügiger Weise solle durch das Abkommen

die Elektrizitätsversorgung Schlesiens auf breitere und tragfähigere Grundlage gestellt,

einer ungesunden und unwirtschaftlichen Konkurrenz vorgebaut werden. Er hoffe, daß die gründliche und umsichtige Arbeit, die der Herr Landeshauptmann mit seinen Sachbearbeitern ebenso wie an den Verhandlungen beteiligten Mitglieder des Provinzialausschusses und des Provinziallandtags in dieser Angelegenheit geleistet haben, durch unveränderte Annahme des Vertragswerkes durch den Provinziallandtag Dank und Krönung finden würden."

Der richtige Weg zur Erlangung schöner weißer Zähne ist folgender: Drücken Sie einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die trockene Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste mit gezahntem Borstenschnitt), bürsten Sie Ihr Gebiß nun nach allen Seiten, auch von unten nach oben, tauchen Sie erst jetzt die Bürste in Wasser und spülen Sie mit Chlorodont-Mundwasser unter Gurgeln gründlich nach. Der Erfolg wird Sie überraschen! Der mißfarbene Zahnbelag ist verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische bleibt zurück. Lassen Sie sich keine billigen Nachahmungen unter anderen Namen aufreden, sondern verlangen Sie nur echt Chlorodont, Tube 54 Pf. und 90 Pf., in blau-weiß-grüner Originalpackung, in allen Fachgeschäften erhältlich.

Meteorologischer Wetterbericht

Aussichten: Wetterlage im allgemeinen wenig verändert.

Letzte Nachrichten

Der 31. März im Aufwertungsrecht.

Achtung, Hypothekengläubiger und Grundstückseigentümer.

Bis zum 31. März müssen beim Grundbuchamt eingehen: 1. Die Anträge auf Umschreibung der noch auf Papiermark stehenden Aufwertungshypotheken auf Goldmark. 2. Die Anträge auf Ausnutzung des Rangvorbehalts gemäß § 7 des Aufwertungsgesetzes. Also: Achtung, Hypothekengläubiger und Grundstückseigentümer!

Die „erweiterte" Osthilfe.

Im Haushaltsausschuß angenommen.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages beschäftigte sich mit den Osthilfegesetzen. Er trat in die sachliche Beratung nicht mehr ein, sondern prüfte nur die finanziellen Auswirkungen der vom Ostausschuß gefaßten Beschlüsse. Durch die Annahme eines Antrages der bürgerlichen Parteien mit zehn gegen drei Stimmen der Kommunisten und bei Enthaltung der Sozialdemokraten wurde dem ersten Paragraphen des Osthilfegesetzes, der das räumliche Geltungsgebiet festlegt, eine Fassung gegeben, die die Gebiete im einzelnen

nicht mehr aufzählt,

sondern besagt, daß „zur Linderung der Not, in welche die Gebiete des Ostens durch die neue Grenzziehung geraten sind (Osthilfegebiet)", die in den nachfolgenden Paragraphen bezeichneten Maßnahmen beschleunigt durchgeführt werden. Die Reichsregierung, so heißt es nach den Beschlüssen des Ortsausschusses zum § 1 weiter,

bestimmt im einzelnen

mit der zuständigen Landesregierung die Gebiete, in welchen die Maßnahmen oder einzelne von ihnen durchgeführt werden; sie wird ermächtigt, im einzelnen mit der zuständigen Landesregierung das Anwendungsgebiet auch auf weitere östliche Landesteile auszudehnen. Annahme fand auch die Fassung des Ortsausschusses, wonach die Hilfsmaßnahmen bei Entschuldungsbetrieben nur zulässig sein sollen, wenn ihre Inhaber

ausschließlich deutsche Arbeiter beschäftigen.

Auch das Gesetz zur Förderung der landwirtschaftlichen Siedlung fand mit geringfügigen Änderungen in der Fassung des Ausschusses Annahme.

Die Lohnfrage bei der Reichsbahn.

Die Reichsbahn nimmt den Schiedsspruch an.

Die Erklärungsfrist für den am 19. März gefällten Schiedsspruch im Lohnstreit bei der Reichsbahn ist abgelaufen. Die Reichsbahn hat dem Reichsarbeitsminister mitgeteilt, daß sie den Schiedsspruch annimmt. Sollten die Arbeitnehmer den Schiedsspruch ablehnen, so wird die Reichsbahn die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches beantragen.

Bayerisches Bier in Newyork.

Im deutschen Viertel Verhaftungen. — Bier beschlagnahmt.

Die Newyorker Prohibitionsbeamten haben sieben der bekanntesten Bierlokale im deutschen Viertel Newyorks ausgehoben. 13 Personen wurden verhaftet, 109 Faß Bier beschlagnahmt.

Schiffszusammenstöße infolge dichten Nebels.

Mehrere Schiffe schwer beschädigt.

An der Wasserkante herrschte bei Beginn der Woche so scharfer Nebel, daß jeder Schiffsverkehr unterbunden wurde. Auf der Elbe, der Weser und in der Nordsee haben sich infolge des Nebels verschiedene Schiffsunfälle ereignet. So stießen auf der Elbe der

schwedische Dampfer „Solfried" und der Lloyddampfer „Orotawa"

zusammen. Dabei wurde der schwedische Dampfer so schwer beschädigt, daß er beim Feuerschiff IV auf Grund gesetzt werden mußte. Der Lloyddampfer hat nur geringe Beschädigungen erlitten. Weiter stießen in der Elbemündung außerhalb der Feuerschiffe

die englischen Dampfer „Garth Castle" und „City of Batavia"

zusammen. Die Beschädigung der „City of Batavia" ist so schwer, daß das Schiff auf einer Hamburger Werft ausgebessert werden muß. Ein weiterer Zusammenstoß ereignete sich zwischen dem englischen Dampfer „Grey Country" und dem Bremer Dampfer „Elster". Auf der Weser ist der Lloyddampfer „Hannover" im Nebel auf Grund geraten.

Wie erst jetzt bekannt wird, hatte der Lloyddampfer „Europa", der in Hamburg gedockt hatte, bei seiner Ausfahrt am Freitag abend auf der Unterelbe einen Anker mit Kette verloren. Beides ist jetzt von dem Bergungsdampfer „Seeteufel" geborgen und nach Hamburg gebracht worden.

„Goldene Worte" Graczynskis.

Kattowitz. Nach polnischen Pressemeldungen fand vor einigen Tagen im Woiwodschaftsgebäude eine Besprechung sämtlicher Landräte der polnisch-oberschlesischen Kreise unter dem Vorsitz des Woiwoden Grazynski statt, bei der eine Reihe von Maßnahmen erörtert wurde, die zur Aenderung in der Behandlung der Deutschen in Polnisch-Oberschlesien führen sollen. Der Woiwode habe die Landräte an eine Verfügung bezüglich genauer Beachtung des Genfer Abkommens und gewissenhafter und genauer Behandlung der Minderheitenangelegenheiten erinnert, wozu die Eingaben verschiedener interessierter Personen Veranlassung gegeben hätten.

Es sei Pflicht der unterstellten Behörden und Organe, mit aller Strenge die gesetzlichen Bestimmungen, besonders die Minderheitenrechte zu beachten.

Besonders genau sei die Untersuchung der Vorfälle während der Wahlen vorzunehmen. Die Tätigkeit der untergeordneten Organe solle die Möglichkeit ausschließen, daß ihr der Charakter einer gegen die Minderheiten gerichteten Aktion zugeschrieben werden könnte. Es sei Pflicht der Behörden, alle Bestrebungen zu unterstützen, die das Zusammenleben beider Nationen in der Woiwodschaft erleichtern.

Diese Ausführungen des Woiwoden werden in der deutschen Minderheitenpresse mit berechtigter Zurückhaltung aufgenommen, da man weiß, daß den Worten kaum Taten folgen werden.

Die schönen Worte sind offenbar lediglich für die Außenwelt gesprochen worden.

Man weiß, daß im Mai vor dem Völkerbundsrat Bericht darüber erstattet werden soll, welche Aenderungen in der Minderheitenfrage in Polnisch-Oberschlesien vorgenommen worden sind. Es wäre angebracht gewesen, wenn diese Mahnungen fünf Monate früher, bevor der Terror einsetzte, erfolgt wären.

„Deutsche, vergeßt es nie!"

Oberschlesiens Abstimmungsfeier.

In ganz Oberschlesien zeigten Straßen und Plätze in Stadt und Land am Sonntag reichen Flaggenschmuck. In der Gleiwitzer Hauptverkehrsstraße ist ein riesiges Ehrentor errichtet, dessen Inschrift zur Einigkeit mahnt, wie sie sich in Oberschlesiens schwerster Zeit so glänzend gezeigt hat. Bei Einbruch der Dunkelheit leuchteten in riesigen Lettern die Worte auf: „Deutsche, vergeßt es nie!" In jeder Stadt und in jedem Dorf des deutsch gebliebenen Teiles Oberschlesiens gedachte die Bevölkerung in schlichten Feiern der Bedeutung des 20. März 1921. Die überaus große Anteilnahme aus allen Teilen des Reiches wird dankbar empfunden. Bei den Behörden und den Organisationen der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier liefen ununterbrochen aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet Glückwunschtelegramme ein. Zahlreiche auswärtige Gäste waren eingetroffen, darunter viele Deutsche aus dem entrissenen Ostoberschlesien.

Eine besondere Freude

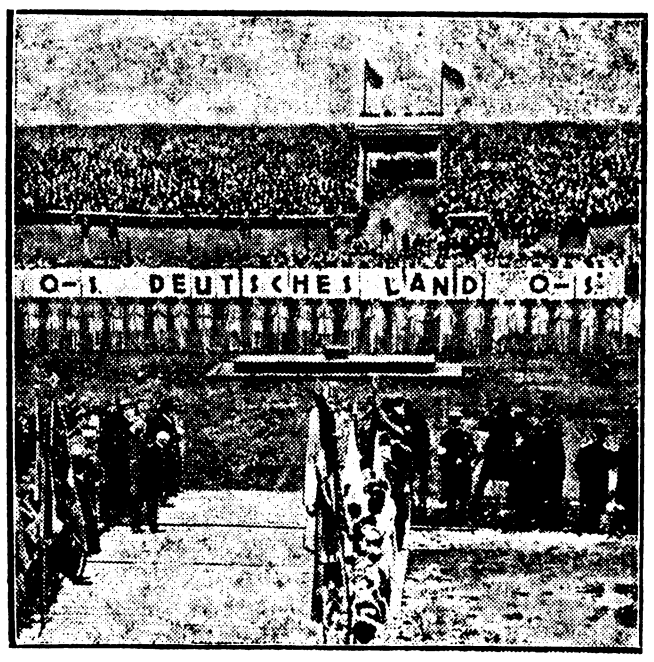
wurde der Beuthener und der Gleiwitzer Bevölkerung zuteil. In Beuthen rückte die Traditionskompagnie des früheren Beuthener Infanterieregiments ein, während Gleiwitz die Traditionsschwadron seines früheren Ulanenregiments empfing. Bekanntlich ist das oberschlesische Industriegebiet nach den Bestimmungen des Friedensvertrages von allen Truppen entblößt.

Bei der Abstimmungsfeier in Beuthen hielt Reichskanzler Brüning eine Rede, in der er erklärte: Es ist ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit, aus dem heraus die Reichsregierung mit Ihnen des Abstimmungstages vom 20. März gedenkt. Dieser Tag ist für Oberschlesien und ganz Deutschland ein feierlicher Gedenktag. Es ist

ein Tag des Sieges,

den Oberschlesien vor zehn Jahren errungen hat. Ein Sieg aber, der durch die auf Grund des Genfer Votums geschaffene Entscheidung vom 20. Oktober 1921 zu seinem wesentlichen Teil zunichte gemacht wurde.

Namens der Reichsregierung erkläre ich Ihnen feierlich, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit an Ihren Sorgen Anteil nimmt und sich mit Oberschlesiens Schicksal verbunden fühlt und immer fühlen wird! Das vor allem möchte ich heute hier bekunden. Die oberschlesische Bevölkerung braucht in stolzer Erinnerung an das, was sie dem Vaterlande geleistet hat, nicht zu verzagen. Sie kann der Hilfe des gesamten Deutschen Reiches und der Dankbarkeit des ganzen deutschen Volkes sicher sein!



50 000 Oberschlesier bekennen ihr Deutschtum

im Hindenburg-Stadion zu Beuthen, wo in Gegenwart des Reichskanzlers, des preußischen Innenministers und des Oberpräsidenten die Hauptfeier zum Gedenken an den Abstimmungssieg in Oberschlesien veranstaltet wurde.

Die oberschlesische Presse zum Abstimmungstag.

In der „Kattowitzer Zeitung" nahm Chefredakteur Dr. Krull zu dem Abstimmungsgedenktag vom Standpunkt der deutschen Minderheit in Ostoberschlesien Stellung. Er schrieb u. a.: Für uns Deutsche in Polnisch-Oberschlesien sei der Erinnerungstag — das könne eindeutig ausgesprochen werden — kein Anlaß zum Jubel. Mögen unsere Landsleute jenseits der Grenze sich darüber freuen, daß es ihnen beschieden war, im Verbande des alten Vaterlandes zu verbleiben, mögen auch die Polen mit Vergnügen jener für sie erfreulichen Gebietserweiterung gedenken, die ihnen wie ein goldener Apfel in den Schoß gefallen sei, für uns jedenfalls ist die Erinnerung an das Plebiszit immer ein

Anlaß traurigen Gedenkens

an jene Zeit, da es noch in diesem Lande, in seinen Städten und seinen Industriedörfern ein Vergnügen war, ein Deutscher zu heißen, als deutsches Wesen und deutsche Art hier frei wirken konnten, sehr zum Heil des Landes, in dem sie wirkten, und als noch kein Vater und keine Mutter sich um die Beschulung ihrer Kinder in ihrem Geiste Sorgen zu machen brauchten.

Der „Oberschlesische Wanderer" in Gleiwitz brachte ebenfalls eine Abstimmungsgedenknummer heraus. Chefredakteur Weber schrieb in seinem Gedenkartikel u. a.: Mit ehernem Griffel habe dies stille, vordem kaum gekannte und genannte Oberschlesien am Abstimmungspalmsonntag des Jahres 1921 seine

unerschütterliche, opferreiche Treue

in das Buch seiner Geschichte eingetragen. Nur Menschenbosheit und staatspolitische Kurzsichtigkeit konnten ihm die vollen Erfolge seiner vorbildlichen Arbeit und Treuegesinnung entwinden. Alle diese Zusammenhänge hätten Oberschlesien plötzlich ins Licht höchster Bedeutung für das deutsche Ganze gerückt. Das Land harter Arbeit habe in Vergangenheit und Gegenwart mehr als seine Sendung erfüllt. Von der Warte seiner wohlverstandenen Mission aus stehe Oberschlesien am zehnjährigen Gedenktag der Abstimmung, den zwar umflorten, aber hoffnungsfreudigen Blick über den Scherbenberg der Gegenwart hinweg in die Zukunft gerichtet,

jederzeit wieder bereit, das Beste herzugeben für Heimat, Volk und Vaterland.

Möchten daher auch unsere Staatsmänner ernste Gewissensforschung halten und dem daniederliegenden Lande unter dem Kreuz endlich auch die Treue der Tat halten.

In dem sozialdemokratischen „Volksblatt" in Hindenburg führt der Chefredakteur des Blattes unter der Ueberschrift „Gebeugtes Recht" aus, daß die Ostgrenze-Frage nicht zuletzt durch

Gänse-Eier Emdener Kreuzung | **Enten-Eier** Riesen-Peking | **Sellerie-Knollen** sehr schöne
zu verkaufen Rittergut Musternick

die Genfer Entscheidung über Oberschlesien zu der glimmenden Feuerquelle geworden sei, die den Frieden der Völker gefährde.

Wir wehren uns, so heißt es in dem Artikel u. a., als Sozialdemokraten darum gegen den Nationalismus, der eine gewaltsame Lösung der Oberschlesien-Frage anstrebt. Für uns ist diese ebenfalls nicht gelöst, aber wir stellen uns nur auf den Boden des Rechtes, lehnen jede Gewalttheorie und gewaltsame Lösung ab. Diese würde ein neues Unglück für Oberschlesien bedingen. Unsere Politik sei darauf abgestellt, das im Genfer Spruch verletzte Recht wiederherzustellen.

Oberschlesien-Gedenkblatt.

Am Tage der zehnjährigen Wiederkehr der Volksabstimmung in Oberschlesien wurde in allen Schulen der Provinz ein Erinnerungsblatt ausgegeben. Dem Kampf der Oberschlesier für Heimat und Reich sind die ersten Seiten gewidmet. Von der seitdem vergangenen Zeit sagt ein Vers von Alfons Hayduk:

10 Jahre ein zerrissenes Land — 10 Jahre ungelöschter Brand,
10 Jahre zäher Bruderstreit — 10 Jahre tiefstes Heimatleid.

Dann erscheinen Oppeln im Bild und Beuthen-Gleiwitz-Hindenburg, zusammengewachsen zu einem Ganzen, durch deutschen Fleiß und deutsche Arbeit entstanden. Die oberschlesische Kleinstadt enthüllt ihre Poesie und Romantik, beweist aber auch Wiederaufbau und Fortschritt. Weiter ist zu lesen und zu schauen vom Bischofsland, von dem der Strom deutscher Kultur nach Osten ausging, von der Heimat Eichendorffs und Gustav Freytags, von den stillen oberschlesischen Dörfern, von den geweihten Stätten der Arbeit und der Besinnung, von Wald und Wasser und Berg. So runden sich 16 Seiten zu einem leuchtenden Mal für das deutsche Oberschlesien.

Deutsche Zeitungen in Ostoberschlesien beschlagnahmt.

Gleiwitz. Sämtliche Blätter, die aus dem Reich nach Ostoberschlesien kommen und irgendeinen Artikel über den zehnten Gedenktag der Abstimmung in Oberschlesien enthalten, werden von der Polizeidirektion Kattowitz grundsätzlich beschlagnahmt. Der Beschlagnahme verfielen die „Schlesische Zeitung", die „Schlesische Volkszeitung" und die „Breslauer Zeitung" wegen der Artikel, die sich mit der Abstimmung beschäftigten.

Nachklänge zur Abstimmungsfeier in Oberschlesien.

Eine Mitteilung des Amtlichen Preußischen Pressedienstes.

Bei der Vorbereitung der Feiern der zehnjährigen Wiederkehr des Abstimmungstages in Oberschlesien hatte der zweite Bürgermeister von Gleiwitz, Colditz, den republikanischen Parteien von Gleiwitz mitgeteilt, daß die Reichswehrtraditionskompanie die Beteiligung an den Feierlichkeiten davon abhängig mache, daß die Fahnen der Sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften nicht getragen werden, während gegen das Mitführen der Fahne der Nationalsozialisten keine Bedenken geäußert wurden.

Dieser Tatbestand wurde zum Gegenstand einer Kleinen Anfrage im Preußischen Landtag gemacht

mit dem Hinweis darauf, daß die Erregung der republikanischen Bevölkerung in Oberschlesien darüber grenzenlos und die Gefahr von Ausschreitungen nicht ausgeschlossen sei. An das Staatsministerium wurde eine Reihe von Anfragen gerichtet, auf die, wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, der Minister des Innern die folgende Antwort erteilt:

„Das Verhalten des Bürgermeisters Dr. Colditz in Gleiwitz wird nicht gebilligt. Ihm ist Entsprechendes eröffnet worden. Zu weitergehenden disziplinarischen Maßnahmen ist im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen kein Raum. Vertreter preußischer Behörden werden nur an solchen Feiern teilnehmen, deren Ausgestaltung und Verlauf im Sinne zweifelsfreier Verfassungstreue gewährleistet ist. Zwischen dem Oberpräsidenten in Oppeln und der Reichswehr besteht Einvernehmen darüber, daß auch die Reichswehr von der Erfüllung dieser Bedingung ihre Teilnahme abhängig macht."

Die polnischen Abstimmungsgedenkfeiern.

Kattowitz. Auch in Ostoberschlesien fanden am Sonntag Abstimmungsgedenkfeiern statt. In Kattowitz fand nach einem Festgottesdienst in der Kathedral-Kirche am Vormittag lediglich ein Vorbeimarsch der Polizeiabteilungen sowie der Ehrenkompagnie der Aufständischen vor den Spitzen der Behörden statt. Eine weitere Feier wurde von der Korfanty-Partei in der Reichshalle abgehalten, an der u. a. auch die bei der Abstimmung tätig gewesenen Personen teilnahmen.

Die Beteiligung der Bevölkerung an diesen öffentlichen Kundgebungen war sehr gering.

Der Warschauer Rundfunksender übertrug zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags eine Abstimmungsfeier. Der Empfang der durch den Gleiwitzer Rundfunksender übertragenen deutschen Abstimmungsfeier im Beuthener Stadion wurde durch offenbar absichtliche Störung stark beeinträchtigt, so daß von der ganzen Uebertragung aus Beuthen in Ostoberschlesien fast kein Wort zu verstehen war. Unmittelbar nach Schluß der Beuthener Uebertragung war der Empfang des Gleiwitzer Senders wieder einwandfrei.

Wieder einmal Woiwode Graczynski.

Kattowitz. Der Ostoberschlesische Sejm trat anläßlich des zehnten Jahrestages der Abstimmung zu einer Festsitzung zusammen, an der die Abgeordneten sämtlicher polnischen Parteien sowie die beiden deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten teilnahmen. Die Abgeordneten der Deutschen Wahlgemeinschaft blieben der Kundgebung fern. Der Sejmmarschall Wolny gedachte in halbstündiger Rede der verdienstvollen Kämpfer bei der Abstimmung, besonders des Abgeordneten Korfanty. Auch der Woiwode Graczynski ergriff das Wort und erwähnte in seiner Rede, daß jenseits der Grenze noch 600 000 (??) Polen lebten, denen am heutigen Tage die herzlichsten Grüße übermittelt würden.

Getreide:	23. 3.	21. 3.
Weizen 74,5 Kg. Effekt.-Gewicht min. p. hl.	27.80	27.70
Roggen 70,5 „ „ „ „	17.90	17.80
Hafer, mittlere Art und Güte	16.50	16.50
Braugerste, gute	21.50	21.50
Sommergerste, mittlerer Art und Güte	—.—	—.—
Wintergerste, mittlerer Art und Güte	—.—	—.—

Oelsaaten:	23.	19.
Winterraps	20.—	19.—
Leinsamen	27.—	27.—
Senfsamen	30.—	30.—
Hanfsamen	26.—	26.—
Blaumohn	56.—	56.—

Kartoffeln:	23.	19.
Speisekartoffeln	1.50	1.50
weiße	1.40	1.30
gelbe	1.80	1.80
Fabrikkartoffeln	0.6½	0.06

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied Sonntag abend 8.30 Uhr meine liebe Frau, unser herzensgutes Mütterlein, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Auguste Tschierschke

geb. Priebsch

im Alter von 69 Jahren.

Dies zeigen schmerzerfüllt an

Polkwitz, Penzig, Peterswaldau, Steinau, den 25. März 1931.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

Beerdigung:
Donnerstag nachmittag 2.30 Uhr vom Trauerhaus aus.

Am 22. März verschied nach schwerer Krankheit meine Mitarbeiterin

Frau Auguste Tschierschke

geb. Priebsch

Ueber 40 Jahre war sie in meinem Betriebe tätig. Ihrer Treue und Anhänglichkeit wird stets ein dankbares Andenken bewahrt bleiben.

Polkwitz, den 23. März 1931.

Reuter, Gutsbesitzer

Für die zu unserer Vermählung übersandten Glückwünsche und Geschenke sprechen wir hierdurch auch im Namen unserer Eltern den herzlichsten Dank aus.

Polkwitz, im März 1931.

Erich Wenzel und Frau Gisela
geb. Kratzert

200
entzückende Modelle
für Ihr neues Kleid nach
BEYERS MODEFÜHRER
Frühjahr / Sommer 1931
Bd. I Damenkleidung 1.90, Bd. II Kinderkleidung 1.20
Beide mit großem Doppelschnittbogen
Verlag Otto Beyer · Leipzig-Berlin

Zum bevorstehenden Fest empfiehlt:
Topfblumen, Myrthen
Kopfsalat, Radieschen
Schloßgärtnerei Nieder-Polkwitz

Turn-Verein

Donnerstag, 26. März, abends 8.30 Uhr findet im Hotel zum Russischen Thronfolger eine

Generalversammlg.

statt, zu welcher alle Mitglieder der hiesigen Sport-Abteilung hierdurch freundlichst eingeladen werden.

Tagesordnung:
1. Verlesen des letzten Protokolls.
2. Vereinigung der Sportabteilung mit dem Turnverein.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Bund Königin Luise.
Freitag, 27. d. Mts., 8.15, Köhler
Feier d. einjährigen Stiftungsfestes
Gäste willkommen.

Freitag, 20.30
Stammtisch Liebeherr
OZche. Gefolgsch.-Abd.

Münch. Illust. Zeitung
Deutsche Illustrierte
Buchdruckerei Polkwitz

Für Konfirmanden
stark ermäßigte Preise!

Ein Bild vom Tage der Konfirmation ist eine — — Erinnerung für das ganze Leben. — —
Sonntag geöffnet bis abends 6 Uhr.
Unterstützen Sie bitte das einheimische Gewerbe; daher kommen Sie zur Aufnahme ins

Fotoatelier Hoffmann
Polkwitz, Markt.

Um unwahren Gerüchten entgegenzutreten, meiner geehrten Kundschaft von Stadt und Land zur gefl. Kenntnis, daß ich die

Bäckerei und das Kolonialwarengeschäft

in unveränderter Weise bis auf weiteres weiterführe.

Heinrich Michalke
Bäckermeister, Lübenerstr. 10

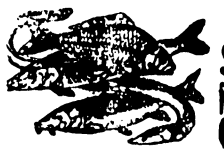
Zu Festlichkeiten
feurig süße Fruchtweine:
Cyder 10 Ltr. RM. 8.-
Fruchtweinbowle 10 Ltr. RM. 8.-
franko jeder Bahnstation liefert in anerkannt erstklassiger Qualität unter Garantie der Zurücknahme.
R. Guercke, Glogau Gegr. 1865

---

1 Stube
für einzelne Person zu vermiet.
Hoffmann Töpferstr. 16

Starke
Absatzferkel
verkauft
Thiemann, Niederpolkwitz.

Spezial Fisch- und Herings-Handlung



Empfehle Grüne
Heringe, sehr billig
Eisfische
Schellfisch, Cabliau, Rotbarsch, Filet ohne Haut und Gräten, bratfertig. Ferner Sprotten, Bücklinge, Gabelbissen, Seelachsscheiben u. Schnitzel, Gelce-Heringe, Rollmops in Mayonaise, Bratheringe
marinierte, Räucher- u. versch. Sorten Salz- und Fett-Heringe
Echte Kieler Bücklinge und Speckflundern.
O. Morgenroth
Bahnhofstr. 11 Fernruf 60

Richtig

müssen Sie ihr Haar behand. und pflegen, sonst ist Haarausfall unvermeidlich. Benutzen Sie stets
Kopfwaschpulver
Flüssige Seife
Haarwasser
Kennen Sie schon das neue Lawendel-Orange-Shampoon? Sie werden begeistert sein.

Mohren-Drogerie
Inhaber: Georg Kubatz.

Oeffentliche Sitzung d. Stadtverordneten-Versammlung
Freitag, den 27. März 1931, nachmittags 8 Uhr
im Rathaussaal

Tagesordnung:

A. Zur Beschlußfassung.
1. Vorläufige Weiterführung der städtischen Wirtschaft nach dem Haushaltsplan 1930
2. Prüfungsbemerkungen bezgl. Jahresrechnung der Stadthauptkasse 1929.

B. Zur Kenntnisnahme
4 Gegenstände

C. Nichtöffentliche Sitzung

Polkwitz, den 24. März 1931.

Der Stadtverordneten-Vorsteher
Scholz

Das neue Schuljahr der hiesigen Berufsschule beginnt am Montag, den 13. April 1931.

Für die neueintretenden Schüler beginnt der Unterricht Dienstag, den 14. April d. Js.

Anmeldungen sind spätestens bis zum 10. April an den Leiter der Berufsschule, Herrn Rektor Leppelt, zu bewirken.

Polkwitz, den 20. März 1931

Der Magistrat.

Polizeiverordnung

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 und des § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 sowie in Gemäßheit der Bestimmungen der §§ 69 und 149,6 der Reichsgewerbeordnung wird mit Zustimmung des Magistrats für für die Stadt Polkwitz folgende Polizeiverordnung:

§ 1.

Die Polizeiverordnung betreffend den Viehmarktverkehr in der Stadt Polkwitz vom 26. Juli 1909 mit Nachträgen vom 30. April 1913 und 2. Dezember 1913 wird hiermit aufgehoben.

§ 2.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Polkwitz, den 19. März 1931

Die Polizeiverwaltung.
Brandt

Polizeiverordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 und des § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 und des § 69 der Reichsgewerbeordnung in der Fassung vom 26. Juli 1900 wird mit Zustimmung des Magistrats für die Stadt Polkwitz folgende Polizeiverordnung erlassen.

§ 1.

Die Polizeiverordnung betreffend den Wochenmarktverkehr in der Stadt Polkwitz vom 25. November 1912 wird hiermit aufgehoben.

§ 2.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Polkwitz, den 19. März 1931

Die Polizeiverwaltung.
Brandt.

Konfirmationskarten
u. Geschenke preiswert Buchdruckerei Polkwitz

Die große Stahlhelmkundgebung.

Aufmarsch von zehntausend Stahlhelmern
Hunderttausend Zuschauer.

Zu der Kundgebung des Stahlhelms für das Volksbegehren nach Auflösung des Preußischen Landtages im Lustgarten zu Berlin hatte sich eine unübersehbare Menschenmenge eingefunden. An 100 000 Zuschauer begrüßten die etwa 10000 Stahlhelmer, die in feldgrauer Uniform mit ihren Fahnen unter den Klängen der Musik und unter Gesang aufmarschierten. Ein starkes Aufgebot von Polizei sorgte für die Aufrechterhaltung der Ordnung. Viel beachtet wurde es, daß der Berliner Polizeipräsident von einem Fenster des Schlosses aus dem Aufmarsch zusah. Es kam während des Aufmarsches zu mehreren Zwangsgestellungen, da politische Gegner durch Zwischenrufe und Lärm die Veranstaltung zu stören suchten. Unter den Klängen des Präsentiermarsches schritt dann Major von Stephany die Front ab und hielt von einem Auto aus eine zündende Ansprache, die durch Lautsprecher übertragen wurde. Er wies auf die Bedeutung des Tages hin und auf die Notwendigkeit, durch das Volksbegehren den Preußischen Landtag aufzulösen, um ihm eine Zusammensetzung zu geben, die ein Ausdruck der wahren Volksmeinung und nationalen Gesinnung wäre.

Der Redner der großen Stahlhelmkundgebung im Berliner Lustgarten, Major a. D. von Stephani, gedachte auch des zehnten Jahrestages der Abstimmung in Oberschlesien und begrüßte an diesem Tage der Sammlung die oberschlesischen Schwestern und Brüder auf der Wacht im Osten. Major Stephani schloß seine wiederholt von Beifall unterbrochene Rede mit den Worten:

„Auf zum Volksbegehren, auf zum Kampf! Wir wollen uns nicht beugen, wir wollen keine Sklaven sein."

Die ganze Versammlung hob die Hand zum Schwur und rief: „Wir geloben es!" Es folgte darauf der gemeinsame Gesang der vierten Strophe des Deutschlandliedes und der Vorbeimarsch vor dem Führer des Landesverbandes. Unter den Zurufen der Massen rückten die Stahlhelmabteilungen ab.

Schüsse auf einen Gesandten.

Bei der Fahnenweihe eines südslawischen Vereins.

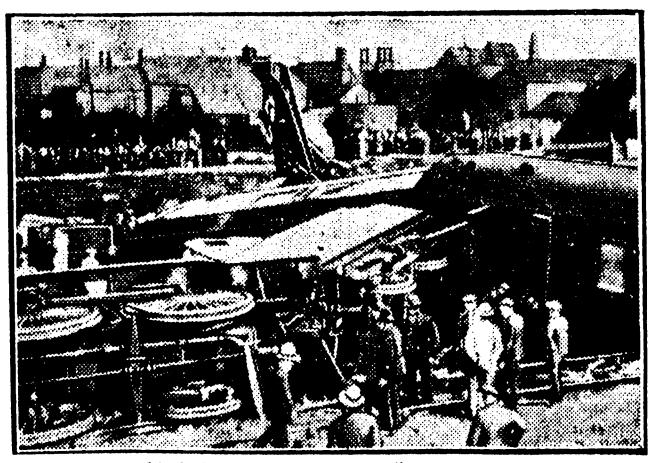
Auf den südslawischen Gesandten in Brüssel, Dr. Milojewitsch, wurde ein Revolveranschlag verübt. Der Gesandte hatte sich zur Fahnenweihe der Vereinigung südslawischer Arbeiter nach Seraing bei Lüttich begeben. Ein Unbekannter aus der Versammlung gab zwei Revolverschüsse auf den Gesandten ab, ohne ihn zu treffen. Die erregte Menge wollte den Attentäter lynchen. Der Attentäter wurde verhaftet.

London—Schottland-Expreß verunglückt.

Bisher sechs Tote, viele Verletzte.

Der Expreßzug, der von London nach Schottland abging, ist auf dem Bahnhof von Leighton verunglückt. Die Lokomotive entgleiste einige Meter vor der Einfahrt in den Bahnhof. Vier Wagen wurden umgeworfen, während zwölf weitere aus den Gleisen gehoben wurden. Nach den bisherigen Nachrichten wurden sechs Personen, unter ihnen der Lokomotivführer, der Heizer und ein Koch, getötet.

Die Eisenbahnlinie ist in beiden Richtungen durch die Trümmerhaufen versperrt. Hilfszüge aus verschiedenen Orten eilten sofort an die Unglücksstelle. Die Bergungsarbeiten dauern noch an. Die Zahl der Verletzten kann vorläufig noch nicht annähernd festgestellt werden. Der Zug war sehr gut besetzt. Fünf der Leichen befinden sich unter den Trümmern. Erst nach zwei Stunden ist es gelungen, zwei der Verwundeten zu befreien. Das Unglück ereignete sich, kurz bevor die Passagiere sich zum Mittagsmahl in den Speisewagen begeben wollten, der vollkommen zertrümmert wurde. Man vermutet, daß der Führer ein Warnungssignal zum Verlangsamen der Geschwindigkeit übersah. Die Lokomotive entgleiste bei einer Geschwindigkeit von 100 Kilometern. Die beiden darauffolgenden Wagen schoben sich ineinander und stürzten um. Diese sowie die nächsten beiden Wagen wurden vollkommen zertrümmert.



An der Aufräumung der Trümmer des vor der Station Leigthon Buzzard in England verunglückten Expreßzuges wurde in der Nacht von Sonntag auf Montag beim Scheine von Fackeln fieberhaft gearbeitet. Eines furchtbaren Todes starb der Heizer des Zuges, der unter der Lokomotive eingeklemmt war, aber infolge des ausströmenden Dampfes nicht befreit werden konnte. Der Bahnhof war zeitweise in einen Operationsraum verwandelt, da einige Operationen sofort ausgeführt werden mußten. Die Polizei hatte die Unglücksstelle in weitem Umfange abgesperrt, um die Menge, die aus der Umgebung herbeigeeilt war, fernzuhalten. Ein Mann, der

Nah und Fern

○ **Selbstmord eines Hochschullehrers.** In Berlin-Charlottenburg erschoß sich wegen eines Magenleidens, das er für unheilbar hielt, der 57jährige Professor Dr.-Ing. Kock, Lehrer an der Technischen Hochschule in Charlottenburg und Vorsteher des Instituts für Radiotelegraphie.

○ **450 Zimmereinrichtungen verbrannt.** Die Möbelfabrik Wilhelm Albrecht in Weitramsdorf bei Koburg ist durch ein Großfeuer völlig zerstört worden. Ein über 100 Meter langes Holzlager, sämtliche Maschinen und 450 Zimmereinrichtungen sind dem Brande zum Opfer gefallen. Der Sachschaden beträgt über eine Million und ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Die Belegschaft von 70 Mann ist durch die Brandkatastrophe brotlos geworden. Es wird Brandstiftung vermutet.

⊙ **Der Opernsänger Erik Schmedes gestorben.** In Wien starb im 63. Lebensjahre Erik Schmedes, einer der größten Opernsänger der vorigen Generation. Schmedes, der aus seiner Heimat Dänemark vor etwa 35 Jahren an die Wiener Staatsoper kam, befand sich seit etwa zehn Jahren im Ruhestande. Seine Glanzrollen waren die Wagnergestalten, mit denen er durch mehr als zwanzig Jahre den Spielplan der Oper beherrschte. Tragisch ist, daß ihm sein jüngerer Bruder, der Sänger Paul Schmedes, vor wenigen Monaten im Tode vorausgegangen ist und daß dessen Gattin sich aus Gram darüber das Leben genommen hat.

⊙ **Das Nordpol-Unterseeboot im Newyorker Hafen.** Das Unterseeboot „Nautilus", mit dem Wilkins nach dem Nordpol fahren will, ist im Hafen von Newyork eingetroffen. Ein Mann der Besatzung ist unterwegs ertrunken.

⊙ **Sieben Personen verbrannt.** In Holderneß im nordamerikanischen Staate New Hampshire brannte das Anwesen eines Farmers nieder. Dabei kamen sieben von den siebzehn Kindern des Farmerehepaares in den Flammen um. Die Eltern konnten im letzten Augenblicke gerettet werden.

⊙ **351 Millionen Menschen in Indien.** Die Volkszählung, die im Februar in Indien durchgeführt wurde, hat ergeben, daß sich die Bevölkerung in den letzten zehn Jahren um 32 508 209 auf 351 450 689 Seelen vermehrt hat. Hiervon entfallen auf die britischen Provinzen in Indien 270 612 162 (Zunahme 23 608 869) und auf die indischen Staaten 80 838 527 (Zunahme 8 899 340) Seelen.

Ein Lehrer erschießt eine Lehrerin.

Oppeln. In Nieder-Gotschalkowitz im Kreise Pleß tötete ein Lehrer eine ihm unterstellte Lehrerin durch zwei Revolverschüsse, weil sie seinen Heiratsantrag abgelehnt hatte.

Beiblatt zu Nr. 25 des „Polkwitzer Stadtblatt“

Mittwoch, den 25. März 1931

Ein unheimlicher Gast.

Die Bisamratte und ihre Verbreitung.

Zur Pelzgewinnung setzte der Fürst Colloredo im Jahre 1906 in Böhmen zwei männliche und drei weibliche Bisamratten aus und dachte damit sich und seinen Landsleuten eine neue Erwerbsquelle zu schaffen. Die Tiere fanden in Böhmen ausgezeichnete Lebensbedingungen vor, und zwanzig Jahre nach der Aussetzung schätzte man ihre Zahl auf mehr als zehn Millionen. Sie hatten sich von Böhmen aus in alle Windrichtungen verbreitet, in der Hauptsache nach Süden, hatten aber auch bei ihrer Wanderung nördlich die deutsche Grenze überschritten und sich in Bayern, Thüringen, Sachsen, der Lausitz und Schlesien breitgemacht; selbst in der Mark Brandenburg bis vor den Toren Berlins wurden schon einige Exemplare festgestellt.

Den Vorteil, den sich der Fürst Colloredo von der Einbürgerung der Bisamratte erträumt hatte, brachten die Tiere nicht, nein, sie wuchsen sich zu einer sehr gefürchteten Landplage aus. Die Felle der Bisamratte, die unter dem Namen „Bisam“ in den Handel kommen und vielfach auch zum Ersatz edleren Pelzwerks (Seal electric, Nerzbisam) bearbeitet werden, hatten in dem europäischen Vorkommen nicht die gleiche Güte wie in der amerikanischen Heimat der Tiere. Die jährliche Erzeugung beträgt in Europa etwa 400 000 Stück, während Amerika rund zwanzig Millionen auf den Markt bringt. Man mußte darüber hinaus die gleichen Erfahrungen machen, die Australier mit der Aussetzung europäischer Kaninchen machten, um ihre großen Steppen nutzbar zu machen: aus dem Segen wurde ein Fluch. Der Enttäuschung über die Minderwertigkeit des Pelzes folgte die erschreckende Feststellung großer Schäden, die das Tier anrichtet. Die Bisamratte, ein Tier von 30 bis 35 Zentimetern Länge (Schwanzlänge 25 Zentimeter), das sich lediglich von Sumpfpflanzen und Muscheln nähren sollte, griff auch die Fische an und vernichtete landwirtschaftliche Kulturpflanzen. Durch seine Bauten unterhöhlte es in gefährlicher Weise die Dammbauten. Alle Versuche, den Plagegeist durch Jagd, Gift usw. wieder auszurotten, scheiterten bisher an der außerordentlich starken Vermehrung der Tiere. Mit Sorge sieht vor allem die Landwirtschaft an den Randgebieten des Bisamvorkommens dem anscheinend unaufhaltsamen Vordringen der gefürchteten Nager zu. Die Anstellung von Bisamrattenjägern und die Aussetzung von Fangprämien, wie es in Sachsen versucht worden ist, haben keine nennenswerten Erfolge gezeitigt. Die Ratten, die auf ihren Wanderungen meist den Flußläufen folgen und sich in der Ebene schneller ausbreiten als im Gebirge, halten in Mitteleuropa bereits ein Gebiet von rund 200 000 Quadratmetern besetzt, etwa vom Fläming bis zur ungarischen Tiefebene und vom oberen Main bis zur oberen Weichsel. Der außerordentlich entwickelte Wander- und Zeugungstrieb der Bisamratten läßt erwarten, daß sie auch bald in bisher unbefallene Gebiete eindringen und ihre Schrecken weitertragen werden.

Die Bisamratte, die es in wenigen Jahren von fünf Exemplaren auf viele Millionen Stück brachte, mag für den Zoologen ein interessantes Studienobjekt (Anzucht, Vererbung, Varietätenbildung usw.) sein, der Wirtschaftler aber, und vor allem der Landwirt, sieht in ihr einen unheimlichen Gast und einen großen Schädling; dessen Vernichtung ein Segen wäre; aber vorerst ist keine Aussicht darauf vorhanden.

Aus der schlesischen Wirtschaft.

Durch die verschärfte Wirtschaftskrise ist bei der Kommunalen Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft A.-G., Sagan, nach dem Geschäftsbericht im Jahre 1930 ein Rückgang in der Stromabnahme eingetreten, der durch Neuanschlüsse nur zum Teil ausgeglichen werden konnte. Hochwasser hat mehrere Großabnehmer gezwungen, ihre Betriebe auf längere Zeit stillzulegen und die Stromabnahme einzustellen. Angeschlossen wurden eine Gemeinde und fünf Großabnehmer, so daß Ende 1930 sechs Städte, 214 Gemeinden und Genossenschaften, 90 Rittergüter und 85 industrielle Abnehmer mit Elektrizität versorgt wurden.

Von der Maschinenfabrik Gubisch A.-G., die kürzlich ihre Zahlungen eingestellt hatte, war eine Gläubigerversammlung einberufen worden, die sich einstimmig mit dem Vorschlag der Werksleitung, die nicht bevorrechtigten Gläubiger noch in diesem Jahre mit 50 Prozent zu befriedigen, einverstanden erklärte.

Wie eine Korrespondenz über die Schlesische Portland-Cement-Industrie A.-G. in Oppeln mitzuteilen weiß, ist es zweifelhaft geworden, ob für 1930 noch eine Dividende von 9 bis 10 Prozent zu erwarten sei (i. V. 12 Prozent), vielmehr sei mit einem darunterliegenden Satz zu rechnen. Zur Begründung dieser Meinung wird auf das allgemein verschlechterte Zementgeschäft und die undurchsichtigen Aussichten des Baumarktes verwiesen. Wie dazu aus Verwaltungskreisen mitgeteilt wird, steht die Verwaltung dieser Verlautbarung völlig fern. Das Ergebnis für das Geschäftsjahr 1930 sei den Umständen nach durchaus befriedigend, jedoch werde die Dividendenentscheidung in starkem Maße von der weiteren Entwicklung der Gesamtwirtschaft und der Politik abhängen. Die Verwaltung werde sich daher über die Dividende erst schlüssig werden, wenn in dieser Beziehung der Horizont etwas mehr geklärt ist.

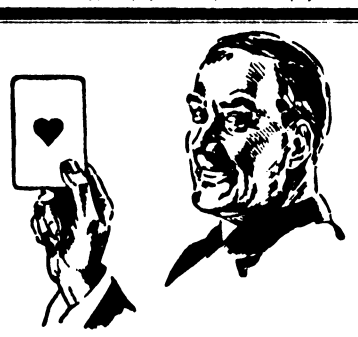
*

In der Aufsichtsratssitzung der Schlesischen Elektrizitäts- und Gas-A.-G., Breslau, wurde ein Reingewinn von 3 574 715 (gegen 3 577 303) RM ausgewiesen. Der auf den 23. April einberufenen Generalversammlung wird die Verteilung einer Dividende von wieder 10 Prozent in Vorschlag gebracht.

Beuthen O.-S. Schwere Vorwürfe gegen den Magistrat. In der Stadtverordnetensitzung wurden gegen den Beuthener Magistrat wegen seiner weitherzigen Finanzgebarung schwere Vorwürfe erhoben. Die Stadtverordneten Hoffmann und Kaluza kritisierten besonders die Millionenbauten der Stadt, die jetzt zum großen Teil leer stehen und immer noch große Kosten verursachen. Die Versammlung beschloß mit den Stimmen der Sozialdemokraten und des Zentrums, die 10prozentige Getränkesteuer auch für 1931 zu erheben.

Kattowitz. Invalide wirft sich vor einen Zug. Auf der Eisenbahnstrecke Bogutschütz—Schoppinitz warf sich der 78 Jahre alte Invalide Johann Nuwal aus Zawodzie vor einen heranbrausenden Schnellzug. Er wurde auf der Stelle getötet. Ueber die näheren Umstände, die den alten Mann in den Tod getrieben haben, ist nichts bekannt.

Troppau. Zwei grauenvolle Bluttaten. In Tschechisch-Schlesien, nahe der oberschlesischen Grenze, wurde in der Ortschaft Klein-Krosse bei Weidenau die Witwe Bertha Adler in ihrer Wohnung mit einer Axt erschlagen. In ähnlicher Weise wurde in Miklasdorf bei Ziegenhals der als wohlhabend bekannte Fleischermeister Kaschel ermordet.



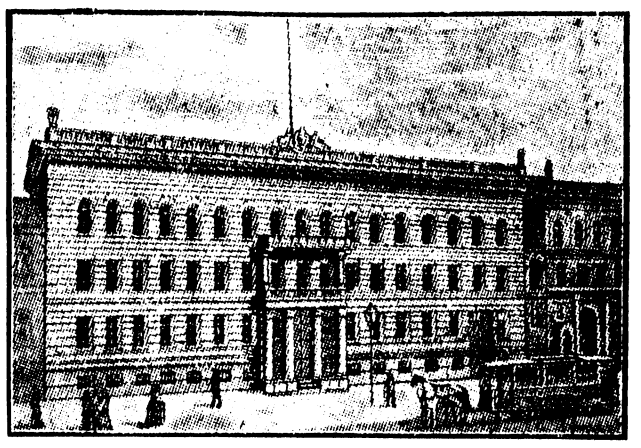
Flemmings Spielkarten

Deutsche u. französische Spielkarten

Rommé - Karten

Gastwirte Vorzugspreise

Buchdruckerei Polkwitz Telefon 27



Das erste deutsche Reichstagsgebäude in Berlin.

Die Eröffnung des 1. Deutschen Reichstages

Der Kaiserstuhl von Goslar. — Die Thronrede. — Der erste Reichstagspräsident. — Die Verfassung des Deutschen Reiches.

Am 3. März 1871, während die deutschen Truppen noch in Frankreich standen, war der erste Deutsche Reichstag gewählt worden. Achtzehn Tage später, am 21. März, wurde dieses Parlament, in dem die Reichsregierung sich auf eine sichere Mehrheit verlassen konnte, mit besonderen Feierlichkeiten eröffnet. Aus dem Kaiserhause in Goslar, dem von Heinrich III. gegründeten ältesten erhaltenen weltlichen Bau Deutschlands, hatte man den aus dem 12. Jahrhundert stammenden alten Kaiserstuhl herbeigeschafft. Auf diesem Marmorstuhle saß bei der Verlesung der Thronrede Kaiser Wilhelm I., umgeben von den Mitgliedern seines Hauses und von seinen Paladinen: Moltke trug das Reichsschwert, der Kriegsminister Roon das Reichszepter, der alte Wrangel das Reichspanier und Graf Redern die Kaiserkrone. Das neue Reich, sagte die Thronrede, die der greise Kaiser mit bewegter, aber fester Stimme verlas, sollte ein Reich des Friedens sein, das ausschließlich seinen eigenen Angelegenheiten lebe. Als aber bald darauf die Regierungsparteien eine Adresse beantragten, die eben diesen Gedanken betonte und jede Einmischung in das innere Leben anderer Völker von sich wies, widersprach die neugebildete katholische Zentrumspartei, die damals die Macht des Reiches zur Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes benutzen wollte.

Der erste Präsident des Deutschen Reichstages war der hervorragende Jurist Martin Eduard von Simson, der „geborene Präsident“. Seine Vaterstadt Königsberg i. Pr. hatte ihn 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Hier wurde er im Oktober 1848 zum Vizepräsidenten und zwei Monate später zum Präsidenten erwählt. Im April 1849 stand er an der Spitze der Deputation, die dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen seine Erwählung zum Deutschen Kaiser mitteilte. Infolge des Scheiterns dieser Sendung lehnte Simson die Fortführung des Präsidiums in Frankfurt ab. Erst 1858 wendete er sich wieder dem politischen Leben zu, führte 1860 und 1861 das Präsidium im Abgeordnetenhause, 1867 das im konstituierenden Reichstage des Norddeutschen Bundes und in den folgenden Sessionen das des Norddeutschen Reichstages und des Zollparlaments. Am 18. Dezember 1870 überbrachte Simson an der Spitze einer Deputation nach Versailles die Adresse des Norddeutschen Reichstages, durch welche König Wilhelm gebeten wurde, die ihm von den Fürsten angetragene Kaiserwürde anzunehmen.

Die Verträge mit den süddeutschen Staaten machten es im ersten Deutschen Reichstage zunächst notwendig, den Wortlaut der norddeutschen Bundesverfassung einer Durchsicht zu unterziehen. Am 16. April 1871 wurde der Regierungsentwurf, der die Verfassung des Deutschen Reiches schuf, vom Reichstage angenommen und vier Tage später als Reichsgesetz verkündet. Die Verfassung schuf aus den deutschen Gemeinwesen einen Bundesstaat, der sich aus 22 monarchischen und drei republikanischen Einzelstaaten sowie aus dem Reichslande Elsaß-Lothringen zusammensetzte. Sie war im ganzen und im einzelnen das Werk Bismarcks und entsprach nicht durchweg den Wünschen der Liberalen, da sie statt des Einheitsstaates den Bundesstaat schuf. Die Legislaturperiode des Reichstages dauerte drei Jahre, wurde aber durch das Gesetz vom 19. März 1888 auf fünf Jahre verlängert.

Der Mann der das Lächeln verlernt hat

Roman von Gert Rothberg

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

[31

„Ich hab' mich nie neugierig in das Leben anderer Menschen hineingedrängt“, sagte der deutsche Flieger. „Sie werden ja Ihre Gründe haben, daß Sie so völlig untertauchen wollen. Aber ich würde mich freuen, wenn ich eines Tages doch wieder etwas von Ihnen hören würde.“

„Ich wünsche Ihnen alles Glück, Ortberg. Vielleicht sieht man sich doch einmal wieder.“

Noch ein paar herzliche Worte, noch ein fester Händedruck, und dann ging Graf Kentners hohe Gestalt allein auf der Straße dahin. Die Sonne stieg hoch und leuchtend auf, und gerade ihr entgegen schritt Graf Kentner.

Er sah nicht die tausend Schönheiten des Orients, er hörte nicht den Gesang des Bettlers, er sah nicht die schönen Augen hinter halb geöffnetem Schleier, er sah nicht das letzte Winken des deutschen Fliegers. In ihm war alles tot — gestorben. Irgendein Mensch ging einem neuen Leben entgegen.

Schöne flammende, dunkle Frauenaugen streichelten über ihn hin: über seine hohe, tadellos gewachsene Gestalt; er spürte es nicht. Irgendwo in der Welt gab es ein Ziel, wo dieser Weg enden würde.

* * *

Zwanzig Jahre später! Was bargen diese zwanzig langen Jahre! Frieden, Kriegsgeschrei, Waffen, lächelnden Tod, speiendes Verderben über die Menschen, Trauer, Elend, zerbrochene Länder! Und — reiche Menschen, die auch selbst in dieser Lage des Lebens es verstanden hatten, oben zu sein!

In ihrer Wohnung, in der engen Straße in Wien, in dem Hause mit den Erkern und Balkonen, lebte die Witwe des im Kriege gefallenen Majors Wendel von Wendsbrück. Das Annerl!

Sie hatte sich in all dem Wirrwarr der Zeit ihre blanken, blauen, gütigen Augen bewahrt, war tapfer auch in das gänzlich veränderte Leben hineingeschritten um ihres Kindes willen.

Annemarie war zwanzig Jahre alt, doch sie wirkte nicht älter als höchstens siebzehn. Ihre schmale, kleine Gestalt war so graziös, daß ihr die Leute auf der Straße nachsahen, wenn sie von ihrem Kursus nach Hause kam oder früh ging. Das schmale ovale Gesicht war von blonden, ganz lichten Locken umgeben, und die Veilchenaugen blitzten froh in die Welt. Es war gar nicht so selten, daß Herren hinter dem reizenden Figürchen herstiegen, die aber nie eines Blickes gewürdigt wurden. Und — selbst der Dreisteste wagte es nicht, das zierliche reizende Geschöpf anzusprechen.

Annemarie vermißte den Vater schmerzlich, trotzdem sie noch ein kleines Kind war, als er damals ins Feld gezogen war.

Und Mutter erzählte es ihr oft, wie er so fröhlich gerufen hatte:

„Heul' nicht, Annerl, i komm' do wieder. Was bist für a erbärmliche Soldatenfrau, Annerl?“

Da hatte die Mutter gelacht, und er hatte fröhlich gesagt:

„Na also! I seh' doch nicht ein, warum i dich soll zum Abschied traurig sehen, wo du mir immer so fröhlich in mein Leben hineingelacht hast.“

Und die Mutter hatte gelacht, gelacht und fröhlich gewinkt, bis der Vater um die Ecke verschwunden war und sie nichts mehr von ihm sahen.

Da hatte die Mama laut aufgeschluchzt und war ins Zimmer gegangen. Und ihre trüben Ahnungen trogen sie nicht. Der geliebte Mann fiel!

Aber er blieb unvergessen.

Doch es hieß, den Kampf mit dem Leben tapfer aufnehmen. Und so fertigte die Baronin Wendsbrück feine, kunstvolle Handarbeiten an. Der Chef des großen Modehauses schätzte diese Arbeiten und bezahlte sie auch gut. Dabei hatte Frau von Wendsbrück noch zwei Zimmer an einen bekannten Schauspieler des Burgtheaters abgegeben, und so ging es eigentlich recht gut und friedlich zu im Leben der zwei Damen.

Annemarie aber sollte nicht länger bei den feinen Handarbeiten helfen. Die Mutter fürchtete für der Tochter Gesundheit: das viele Sitzen war nicht gut. Sie mußte täglich an die Luft. Möglichst einige Stunden. Und dazwischen machte sie den kaufmännischen Kursus mit.

Frau von Wendsbrück verschwieg ihrer Tochter ängstlich, wie elend sie sich selbst manchmal fühlte. Das Herz war krank geworden damals, als sie wußte, daß der geliebte Mann niemals wiederkam. Und nun machte ihr dieses dumme, kranke Herz immer mehr zu schaffen.

Und dabei wuchs die Sorge um die Tochter. Was sollte werden, wenn sie, die Mutter, einmal schnell von hinnen mußte? Sie besaßen nur noch einige ganz entfernte Verwandte, die sich aber nie um die beiden verlassenen Frauen gekümmert hatten. Trotzdem es ihnen noch sehr gut ging, diesen Verwandten! Jetzt plötzlich an sie herantreten, das mochte Frau von Wendsbrück nicht. Annemarie hätte sicherlich keine gute Aufnahme bei ihnen gefunden und wäre dann wahrscheinlich immer die lästige Verwandte gewesen. Dieses Los wäre schrecklich, dann schon lieber mochte sie auf eigenen Füßen stehen. Trotz ihrer Jugend und fast kindlichen Figur war Annemarie ein ernstes, zuverlässiges Mädchen. Es drohten nur gar so viele Gefahren, wenn so ein junges, schönes Menschenkind allein auf der Welt stand.

In dieses stille Grübeln hinein kam eines Tages ein Brief aus Amerika!

Aus Neuyork!

Und er kam von Hanni Behrends, der Jugendfreundin, die drüben mit einem reichen Manne verheiratet war. Sie hatten sich in all den Jahren einige Male geschrieben, aber es war immer seltener geworden.

(Forts. folgt.)

Wahre Romane
die interessante Zeitschrift
Jetzt im vergrößerten Format
Preis 50 Pfg.

Kuhmilch oder Ziegenmilch?

Die Zusammensetzung der Ziegenmilch.

Ziegen- und Kuhmilch ähneln sich sehr in ihrer Zusammensetzung. Äußerlich erscheint Ziegenmilch weißer als Kuhmilch. Im Gegensatz zur Kuhmilch fehlt dem Fett der Ziegenmilch der gelbe Farbstoff, der der Kuhmilch die gelblich-weiße Tönung verleiht. Eigentümlich ist bei der Ziegenmilch häufig ein eigenartiger Geruch und Geschmack, der sogenannte Bockgeruch. Er ist in der Regel auf schlechte Körperpflege und ungünstige Stallverhältnisse zurückzuführen. Sauber gehaltene Ziegen in gut gelüfteten Unterkunftsräumen liefern eine ebenso schmackhafte Milch wie Kuhmilch.

Die Fettkügelchen sind in der Ziegenmilch kleiner als in der Kuhmilch. Die größere Zähflüssigkeit läßt die Ziegenmilch schwer aufrahmen. Die Behauptung, daß Ziegenmilch sehr viel fettreicher als Kuhmilch sei, trifft nach neueren Untersuchungen nicht zu. Wir müssen vielmehr an Hand der in Kontrollvereinen durchgeführten Leistungsprüfungen annehmen, daß der Fettgehalt ungefähr mit dem der Kuhmilch übereinstimmt, vielleicht im Durchschnitt etwas höher liegt. Selbstverständlich schließt das nicht aus, daß vereinzelte Tiere einen sehr hohen prozentischen Fettgehalt haben, aber die Regel ist es nicht. Bei zweimaligem Melken pflegt die Abendmilch fettreicher als die Morgenmilch zu sein, bei dreimaligem scheint die Mittagsmilch am meisten Fett zu enthalten. Die zuerst ermolkene Milch ist fettarmer als die zuletzt ermolkene. Durch Verfütterung von Kokos- bzw. Palmkernkuchen kann der prozentische Fettgehalt gesteigert werden.

Wenn gelegentlich bei Verwendung von Ziegenmilch Ernährungsstörungen beobachtet worden sind, so scheinen sie nach neueren Untersuchungen auf Vitaminmangel zurückzuführen zu sein. Versuche, die in dieser Beziehung vom Institut für Milcherzeugung der Preußischen Versuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel und auch anderenorts angestellt worden sind, ergeben, daß tatsächlich bei der oft üblichen Stallfütterung mit gehaltlosen Hausabfällen usw. eine Ziegenmilch mit geringem Vitamingehalt gewonnen wird. Durch Verabreichung von Saftfutter, insbesondere Grünfutter, kann dieser Übelstand beseitigt werden.

Ein Tropfen Gift

... und 10 000 Menschen sind tot.

Aus Kapstadt wird amtlich mitgeteilt, daß der Arzt Dr. Green in seinem Laboratorium in Transvaal aus einer Pflanzenknolle ein geradezu furchtbares Gift gewonnen habe. Die Wirkung dieses Giftes übertreffe weit die Wirkung selbst der stärksten Gifte, die man kenne: ein einziger Tropfen genüge, um 10 000 Menschen zu töten, und todbringend sei schon das bloße Riechen an dem Gifte. Außerdem soll das neue Gift im Leichnam des Vergifteten nicht nachzuweisen sein. Auf Beschluß der Regierung wird die Giftgewinnungsmethode geheimgehalten.

Die Aussichten auf Massensterben werden, wie man sieht, immer günstiger: zuerst Giftgase, jetzt ein Tropfen Pflanzengift, mit dem man eine ganze Gemeinde um die Ecke bringen kann. Die Pflanzenknolle, aus der das Gift gewonnen wird, ist im übrigen als Giftspenderin nicht unbekannt: es handelt sich um das Fettgewächs „Adenium", dessen Milchsaft die Eingeborenen in Südwestafrika schon seit langem zur Bereitung von Pfeilgift (Schujagift) benutzen.

Stündlicher Luftverkehr.

Die Pläne der Lufthansa.

In Berlin gab Direktor Wronski von der Deutschen Lufthansa eine Übersicht über das Programm für das Flugjahr 1931. Außer den bereits im Frühjahrsplan bekanntgegebenen Änderungen Berlin—Rom, Berlin—Venedig und Breslau—Konstantinopel ist im innendeutschen Verkehr besonders bemerkenswert die erstmalige, fast stündliche Verbindung auf der Rheintallinie zwischen Köln und Frankfurt. Außerhalb Deutschlands wurde zum erstenmal die Strecke Schanghai—Peking fahrplanmäßig beflogen. Die Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Lufthansa und den deutschen Schiffahrtslinien nach Südamerika auf der Strecke Cadiz—Las Palmas wurde auf den italienischen Lloyd Sabaudo ausgedehnt. Über das von einer Zeitung gemeldete Interesse der Deutschen Lufthansa an der französischen Aéro Postale ist zu berichten, daß eine Verständigung zwischen den beteiligten Gesellschaften noch nicht stattgefunden hat.

Die Flugpreise haben sich ähnlich den Schiffspreisen dem Streckenbedarf angepaßt und betragen ungefähr entsprechend der Eisenbahnfahrt zweiter Klasse im Durchschnitt 14 Pfennig für das Kilometer. Die Deutsche Lufthansa beabsichtigt, den Junkers-Typ „G. 38" nach einem Europaflug zunächst auf der Strecke London—Berlin einzuführen und die Versuche mit dem bereits auf der Automobilausstellung gezeigten Rohölmotor Junkers FO. 4 (720 PS verwendet als 650 PS) im Frachtverkehr besonders auszuführen. Trotz aller Neuerungen und Weiterarbeit ist der Haushalt des Vorjahres nicht überschritten worden.

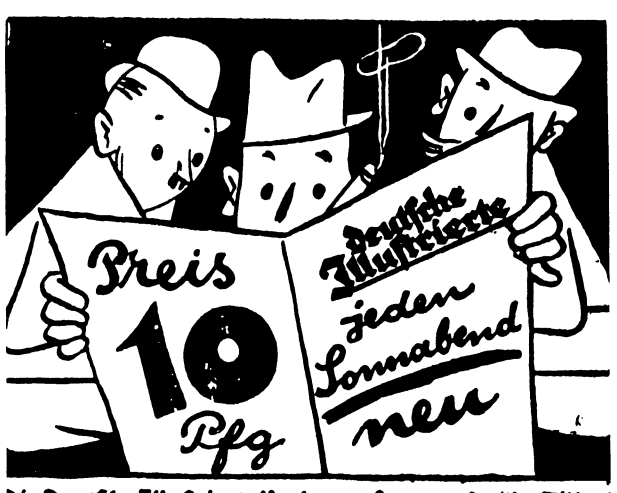
Der Ring um Deutschland.

Frankreich und die polnischen Bahnen.

Das Moskauer offiziöse Militärorgan beschäftigt sich in einem Artikel mit dem von den Franzosen finanzierten Bau der Bahnlinie Polnisch-Oberschlesien—Gdingen. Es werde diejenige Strecke sein, auf der Frankreich im Kriegsfalle nicht nur Polen, sondern auch den anderen verbündeten Staaten der Kleinen Entente, wie Rumänien und Jugoslawien, das Kriegsmaterial zuführen werde. Die französischen Kriegstransporte würden dann nicht schwieriger Verbindungen über dritte Staaten bedürfen, sondern direkt über polnisches Gebiet gehen.

Rußland will für 50 Millionen Mark Lokomotiven kaufen.

Die Verwaltung der sowjetrussischen Eisenbahnen hat der Deutschen Reichsbahngesellschaft angekündigt, daß sie Verhandlungen wegen des Ankaufs von überzähligen deutschen Lokomotiven und Waggons noch im Laufe dieses Monats wieder aufzunehmen beabsichtige. Der Verwaltungsrat der Reichsbahngesellschaft hat beschlossen, auf Grund des seinerzeitigen Angebots der Russen, etwa 500 Lokomotiven und 5000 Waggons zu erwerben, die weiteren Verhandlungen zu führen. Das Gesamtobjekt beträgt etwa 40 bis 50 Millionen Mark, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß den deutschen Lokomotiv- und Waggonfabriken bei dem Umbau der Fahrzeuge auf russische Spurweite zusätzliche Aufträge erwachsen.



Die Deutsche Illustrierte Verlagsges. m. b. H., Berlin SW 68
zu beziehen durch:
Buchdruckerei Polkwitz

WAHRE GESCHICHTEN
Die Zeitschrift der Erlebnisse
Soeben erschien ein neues Heft!
50 Pf. Überall zu haben 50 Pf.
PROBENUMMERN GRATIS VOM VERLAG
MARS-EYSLER A.G., BERLIN SW 68

Großer Hotelbrand in Adelboden (Schweiz).

Adelboden. Das große Hotel Bellevue steht in Brand. Der Riesenbrand nahm seinen Ausgang vom Dachstuhl aus. Die Brandursache ist noch unbekannt.

25 Todesopfer der Schiffskatastrophe vor Neufundland.

London. Nach den letzten Berichten aus Neufundland beläuft sich die Zahl der Todesopfer bei der Explosionskatastrophe des Schiffes „Viking" auf 25. Unter ihnen befinden sich drei amerikanische Filmoperateure.

Großer Hotelbrand in Adelboden (Schweiz).

Adelboden. In Adelboden steht das große Hotel Bellevue in Brand. Der Riesenbrand nahm seinen Ausgang vom Dachstuhl aus. Die Brandursache ist noch unbekannt.

Das Stiefkind des Landwirts.

Diplomlandwirt Wilkner-Zehlendorf.

Trotz der wachsenden Erkenntnis des in unseren Wiesen und Weiden steckenden wirtschaftlichen Wertes wird keine andere Kultur in gleichem Maße vernachlässigt. Daß viele Landwirte den Raubbau, den sie auf ihren Wiesen treiben, nicht merken, liegt daran, daß diese trotzdem noch Erträge bringen, sie merken aber nicht, daß ihre Heuernte an süßen Nährgräsern immer ärmer wird und dafür an minderwertigen Sauergräsern zunimmt. Dabei haben gut gepflegte Wiesen den denkbar günstigsten Einfluß auf die gesamte Wirtschaft.

Neben der Regulierung der Wasserverhältnisse kann nichts die Güte und den Ertrag einer Wiese mehr beeinflußen als eine richtige Düngung. Wie sieht es da aber aus! Ohne besonderes Nachdenken wird vielfach der Billigkeit halber nur mit Kainit gedüngt. Damit allein sind natürlich keine guten Ernten zu erzielen. Stickstoff ist mehr als bisher anzuwenden; ob er fehlen darf, ist jedoch nur durch genaue Versuche festzustellen. Stickstoff begünstigt den Wuchs der Gräser, wodurch eine dicht geschlossene Narbe gebildet wird, die zur Erzielung hoher Ernten erforderlich ist. Besonders wirksam ist das schwefelsaure Ammoniak, das in 1—3 dz je ha zu geben ist.

Diese Eigenschaft des Stickstoffs, den Wuchs der Gräser zu begünstigen, kann aber bei einseitiger Stickstoffdüngung gefährlich werden, weil dadurch die wichtigen Kleearten unterdrückt werden. Da dies aber eine Wertverminderung des Heus bedeuten würde, so dürfen auch die für die Kleegewächse förderlichen Nährstoffe, Kali und Phosphorsäure, in einem wohlüberlegten Düngeplan nicht fehlen. Beim Kali benötigt man an Kainit bezw. 40 Proz. Kali 6 bezw. 2 dz je ha. Die Phosphorsäure gibt man am besten in Form von Superphosphat etwa 2 dz je ha. Dieses hat den großen Vorteil der Wasserlöslichkeit der in ihm enthaltenen Phosphorsäure. Die wasserlösliche Phosphorsäure verteilt sich nach dem Ausstreuen schnell in der ganzen Oberkrume und kommt so mit den Wurzeln der Wiesenpflanzen in innige Berührung, ohne jedoch im geringsten ausgewaschen zu werden. Das bringt folgende Vorteile mit sich: In der Zeit vom Ausstreuen bis zur Ernte des ersten Schnitts vergeht nur ein so geringer Zeitraum, daß die schwerer löslichen Phosphorsäuredünger bis dahin nicht voll zur Wirkung kommen. Da nun aber der zweite Schnitt an Masse viel geringerer als der erste ist, so ist daraus leicht zu folgern, daß die schwerer löslichen Phosphorsäuredüngemittel oftmals nicht voll ausgenutzt werden können. Zum andern ist die Zeit einer Superphosphatdüngung weitgehend vom Wetter abhängig, da es ja bei seiner leichten Löslichkeit erst dann gegeben zu werden braucht, wenn die Wiesen soweit abgetrocknet sind, daß eine flotte und gute Arbeit gewährleistet ist.

Auch beim Grünland ist ein genügender Kalkvorrat notwendig, um die drei Kernnährstoffe Stickstoff, Phosphorsäure und Kali voll zur Wirkung kommen zu lassen. Kalkarme Wiesenböden neigen leicht zur Bildung von Eisenoxyd. Da nun solche Eisenoxyd enthaltenden Böden garnicht in der Lage sind, gute und sichere Ernten hervorzubringen, so ist eine Besserung dieses krankhaften Zustandes nur in der Bekämpfung des Eisenoxyds durch eine reiche Kalkung möglich.

Um unnötige Misch- und Ausstreuarbeit der einzelnen Düngemittel zu ersparen, ist es angebracht, sich der Am-Sup-Ka Volldünger, welche die drei Nährstoffe Stickstoff, wasserlösliche Phosphorsäure und Kali gleichzeitig enthalten, zu bedienen. Für das Grünland eignet sich am besten die Am-Sup-Ka Sorte 7+8+12 (7% N, 8% P, 12% K), wovon man etwa 4—6 dz je ha im zeitigen Frühjahr reicht. Dieser Volldünger läßt sich sowohl mit der Maschine als mit der Hand ausstreuen, verhindert einseitige Düngung und bietet daher die Gewähr für beste Ausnutzung der gereichten Nährstoffe.

Der Mann der das Lächeln verlernt hat

Roman von Gert Rothberg

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

[32

Und nun kam jetzt der Brief.

Die Freundin schrieb viel, wollte vieles wissen, fragte an, ob sie ihr nicht eine junge Gesellschafterin besorgen könnte. Sie sei so viel allein. Ihre zwei Söhne lebten das Leben unbekümmerter, froher Söhne eines reichen Vaters, und ihr Mann, ja, der habe eben Geschäfte und immer wieder Geschäfte. Manchmal sei er wochenlang verreist.

Zwischen den Zeilen leuchtete es deutlich hervor, wie die Ehe der reichen Frau aussah, und ein tiefes Mitleid erfaßte Frau von Wendsbrück.

Und auch ein leises, behutsames Freuen.

Wenn ihr einmal etwas zustieß, dann konnte Annemarie nach Neuyork fahren! Das war eine Aussicht, die gut und beruhigend war. Hanni war immer solch gutes, weichherziges Geschöpf gewesen. Sie hatte keine Töchter und würde Annemarie eine Mutter sein.

Und Frau von Wendsbrück hatte selbst wieder mehr Lebenshoffnung durch diese beruhigende Gewißheit. Die heimliche Sorge in den letzten Wochen hatte sie aufgerieben und das Herzleiden nur noch schlimmer gemacht.

Eine Gesellschafterin!

Ja, wen sollte sie der Freundin schicken? Sie lebten so sehr zurückgezogen, kannten kaum jemand. Und jetzt gab sie doch Annemarie nicht von sich! Nein, auf keinen Fall! Denn dann würde ja das Leben mit einem Schlage grau und trostlos um sie sein, wenn Annemarie nicht fröhlich ins Zimmer trat mit ihrem zärtlichen:

„Guten Tag, mein Mutterl! Na, war ich nicht schnell zurück? Und Hunger hab' ich, ganz schlimmen Hunger. Wart', ich deck' g'schwind den Tisch."

Und dann war das Zimmer voll Sonne.

In Gedanken versunken saß Frau Annerl da und sah auf die Straße hinunter. So überhörte sie ganz, daß Annemarie ins Zimmer trat. Sie sah erfreut auf, und Annemarie legte die Arme um den Hals der Mutter:

„'n Tag, Mutterl. Heut' hab' ich die beste Arbeit abgegeben, sagte der Direktor, und er meinte, ich werd' bald genug eine Stelle bekommen."

„Das ist gut, Kind. Es ist immer gut, wenn man etwas gelernt hat im Leben. Und ich bin sehr froh, daß du auch so perfekt in Englisch und Französisch bist. Denke mal, hier schreibt mir meine Freundin Hanni aus Neuyork. Sie möchte gern eine Gesellschafterin haben. Wir sollen ihr eine besorgen. Ich weiß aber wirklich nicht, wen wir ihr da schicken sollten; denn natürlich rechnet sie doch damit, daß wir die junge Dame genau kennen, die wir ihr zusenden würden."

„Ja, da wissen wir wohl niemand. Es gibt ja sehr viele nette Mädels mit im Kursus, und einige sprachen auch schon einmal davon, daß sie gern ins Ausland gingen: als Vorleserin, Gesellschafterin oder dergleichen, und daß sie dann sehr gern auf eine Stelle in irgendeinem lichtlosen Büro verzichteten. Aber ich weiß wohl, daß sie das gesagt haben, daß es hübsche, liebe Mädels sind, aber sonst kenn' ich sie nicht, und wenn sich dann irgendwelche Untugenden herausstellen an ihnen, dann haben wir die Verantwortung. Nicht, Mutterl?"

„Ja, so ist es wohl, meine Annemarie. Es ist schwer, einen Menschen so zu kennen, daß man ihn mit ruhigem Gewissen aufs beste empfehlen kann."

„Ja, da werden wir wohl darauf verzichten müssen, deiner Freundin jemand zu schicken."

Die Mutter dachte ein Weilchen nach, dann sagte sie:

„Annemarie, hör' mir einmal recht gut zu. Ja? Nun, es könnte doch sein, daß du eines Tages ganz allein auf der Welt wärest; ich meine, daß ich dir genommen würde. Sei ruhig, es ist doch nur eine kleine Aussprache, mit der ich feststellen will, ob du dich auch so tapfer benehmen würdest wie ich, als mir Papa genommen wurde. Also, würdest du dann sofort zu meiner Freundin nach Neuyork reisen? Sie würde sehr lieb mit dir sein, mein Kind. Sie würde dir eine gute Stelle in ihrem schönen, reichen Hause geben. Und ich könnte dann in Zukunft immer beruhigt sein, weil ich genau wüßte, was nach meinem Tode mit dir geschieht, könnte mir schon jetzt alles ausmalen."

Ein paar große Tränen liefen über das feine, schmale Gesicht des Mädchens. Ein paar lichte Locken fielen widerspenstig auf die Stirn und wurden energisch zurückgestrichen, ebenso wie Annemarie jetzt energisch die Tränen abwischte.

„Ich will den lieben Herrgott bitten, daß er dich noch recht lange bei mir läßt, Mutterl; aber wenn er es anders beschlossen haben sollte, dann will ich zu Frau Hanni Behrends nach Neuyork gehen."

„Du bist mein gutes, vernünftiges Mädel. Und nun wollen wir nicht mehr über diese Angelegenheit sprechen, doch wir wollen sie immer als etwas ganz Feststehendes betrachten. Und nun komm, es gibt dein Leibgericht: gefüllte Omeletten, und für dich ist dann auch noch ein gebratenes Täubchen da. Das ißt du doch so gern, und ich hab' es dir extra aufgehoben." —

In den nächsten Monaten war alles wieder so, wie es immer gewesen war. Frau Annerl hatte an die Freundin geschrieben und darauf umgehend einen sehr herzlichen Brief erhalten. Frau Behrends schrieb, daß ihr das natürlich das Liebste sei, wenn sie die Tochter der Freundin bei sich haben könnte, doch ebenso gut verstehe sie es, daß eine Mutter ihr Kind nicht ohne Zwang von sich ließe. Was sie da von ihrem Herzen schriebe, das mache ihr schwere Sorgen. Ob sie denn noch gar nichts für ihre Gesundheit getan hätte? Sie möge doch unter allen Umständen den beiliegenden Scheck benutzen und nach Nauheim oder in ein ähnliches Bad gehen. Sie solle ruhig von ihrem, Hannis Ueberfluß, etwas für sich tun, sie gäbe es doch so gern. Und wenn es ihr eine Beruhigung sei, so wolle sie ihr schon jetzt mitteilen, daß Annemarie niemals verlassen sein würde.

(Fortsetzung folgt.)

Der heitere Alltag

Frühling wird es nun bald!

Zeitgemäßes, allzu Zeitgemäßes. — Von Peter Holmgren.

So um den 21. März herum verspricht uns der Kalender den Frühlingsanfang. Der Anfang einer Sache ist noch nicht die Sache selbst. Es gibt Leute, die gerade um diese Zeit mit Vorliebe Wintersport treiben — und sei es auch, daß diese Lust sie zwingt, hohe und höchste Regionen aufzusuchen. Und überdies behauptet das Sprichwort „Ein Glühwein im Märzen, geht köstlich zu Herzen. . ." Was ein Beweis dafür ist, daß die sonst in jeder Beziehung beliebten Frühlingswinde noch keineswegs von hochprozentig wärmender Kraft sind. —

Aber was kümmert uns der Kalender. War schon jemals Verlaß auf ihn? Schließlich wenn man es ernsthaft betrachtet, ist er ja auch nicht verpflichtet, in brüderlicher Uebereinstimmung mit den Jahreszeiten zu arbeiten. Der Existenzkampf ist heutzutage so schwer — von dem Konkurrenzneid ganz zu schweigen — daß man es niemandem übelnehmen kann, wenn er dem anderen zuvorzukommen sucht. So also naht der Frühling mit Brausen, — im Kalender — wenn in der Natur noch höchst wenig davon zu bemerken ist. —

Aber nun frage ich Sie — wer kümmert sich schon um den Kalender? Niemand im Grunde. Um so verwunderlicher ist es, daß doch in den weitesten Kreisen so gerade um diese Zeit sich eine gewisse Unruhe bemerkbar macht — die sogenannte Frühlingsahnung.

Woran merken die Leute bloß, daß es wieder Frühling wird? Der Dichter sagt: „An dem Erwachen der göttlichen Natur. . ." (Bei Eis und Schnee), und der Gärtner „an der vielen Arbeit". Und der Hausvater schmunzelt „an der Lichtrechnung", und die Hausfrau seufzt „an den Motten".

Man kann ja zu den Frauen stehen, wie man will — eines muß man ihnen aber lassen: Sie sind die ersten, die im Frühling die Initiative ergreifen. Und wie ergreifen! Da braucht nur eines Abends einmal so ein harmloses Tierchen mit hübschen silbernen Flügeln den Weg zur traulichen Lampe zu suchen, und schon erkennt man am nächsten Morgen sein trautes Heim nicht mehr.

Es ist kaum zu glauben, in wie kurzer Zeit ein paar kräftige Fäuste, zu Schrubberfrauen gehörig einen an sich geregelten Haushalt umzustellen vermögen. Es wird geklopft und Staub aus den verschwiegendsten Ecken hervorgewirbelt, und Wasser herumgespritzt, und alles, aber auch alles mit Seife und scharfen Gegenständen behandelt, so daß es riecht wie in einem Drogengeschäft. Und es ist gewiß, daß doch irgendwelche geheimen Zusammenhänge bestehen zwischen dieser Tätigkeit und dem Erwachen der Natur, der weiblichen Natur. . .

Aber natürlich, man sieht es ein, man kann dem großen Siegeszug des Frühlings gegenüber ja nicht untätig verweilen, und nach einigen Wochen pflegen sich ja auch die Wasser zu verlaufen. Und die Kinder, die sich schon längst wieder im Garten um die Murmeln und Kreisel prügeln, dürfen wieder den schönen Schmutz an den kleinen Stiefeln ins Haus tragen. Ich bitte Sie, im Frühling. — — —

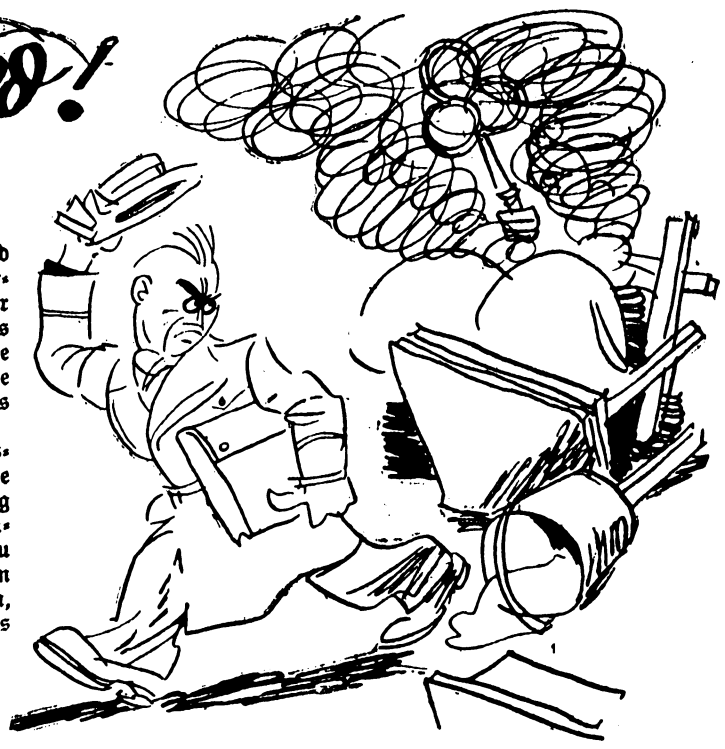
Tätigkeit anderer pflegt ja meist lähmend auf den Beschauer zu wirken. Und daher kommt es, daß man mit den eigenen Frühlingsvorbereitungen ziemlich hinterher hinkt. „Nun muß sich alles, alles wenden — —" so hofft man langgezogen und klagend in der Küche. Apropos — wenden. Der Sommerüberzieher ist zwar schon einmal sozusagen gewendet, aber ein sonderbares Phänomen — hat man so einer Rückseite, einer ehemaligen Vorderseite einmal ein Jahr Ruhe gelassen, so scheint sie dankbar den rücksichtsvollen Träger entschädigen zu wollen. Sie ist wie neu — und, man sollte es nicht für möglich halten — sie scheint sogar ein anderes, interessantes Muster angenommen zu haben. — — Frühling ist etwas Herrliches. Man wendet die Anzüge und die Gamaschen, die Manschetten an den Hemden und auch sonst allerlei. Wobei nur zu bedauern ist, daß man die Stiefel nicht auch wenden kann — (vom Versuch ist abzuraten — es drückt). Bei dem weiblichen Geschlecht gibt es nichts zu wenden. Die Gegenstände müssen dort anders eingerichtet sein. Hier ist immer eine Neuanschaffung erforderlich. —

Und dann ergreift man eines Tages mannhaft einen Eimer voll schneeigen Inhalts, einen großen Malerpinsel und eine alte Küchenschürze — (wie sich meist nachher herausstellt, war sie noch immer zu gut!). Und dann schreitet man zur Pflege seiner Obstbäume. (Die Nachbarn sind einem schon längst voraus.) Es ist nett, so auf einer Leiter zu stehen, und die Bäume liebevoll einzuseifen. Der Kalk, wissen Sie, dient dazu, die Schädlinge in den winzigen Vertiefungen der Rinde zu vertilgen und somit — — — aber das würde zu weit führen. Wunderschön macht sich das so an einem strahlenden Frühlingstag! Problematisch bleibt nur: Wie hoch soll man die Bäume kalken? Bis zur ersten oder zweiten Gabelung? Aber das ist eine Frage des ästhetischen Gefühls. Tätigkeit an sich wirkt ja immer erhebend. Und am nächsten Morgen erklären dann die Kinder jubelnd — „sieh mal, es hat geschneit" — weil die Anziehungskraft der Erde bekanntlich stärker ist, als die der Obstbäume. —

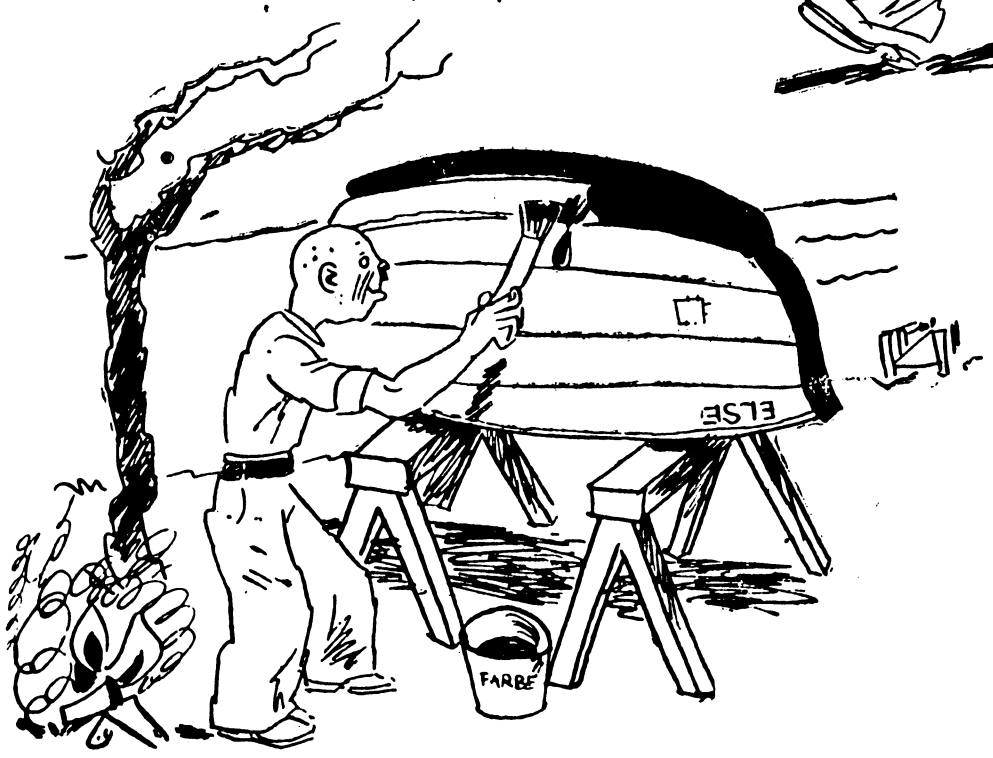
Und was die Sportsleute erst für eine feine Nase für den Frühling haben — kaum zu glauben! Die fangen an zu „überholen". Ueberholen heißt — — — na eben, überholen. So was weiß man doch. Wenn Leute ... gänzlich verklebten Händen und Farbe in den Haaren irgendwo auf dem Bauch liegen, und ein sonst ganz vernünftiges Ruderboot grün, gelb und günstigstenfalls rot anstreichen, oder wenn einer einen Tennisschläger vor sich hat und unentwegt neue Strippe daraufknüppert, oder wenn zwei Leute einen großen Gummischlauch ausschütteln, um ihn von breitgequetschten Fröschen und sonstigen Faltbootandenken zu reinigen — dann wird sachgemäß ein Sportgerät „überholt". —

Und sogar die Behörden überholen ihre Parks und stellen die schönen Bänke auf, die mit der Aufschrift „Frisch gestrichen" zu erholsamer Ruhe einladen. Und so muß sich denn alles, alles wenden. — —

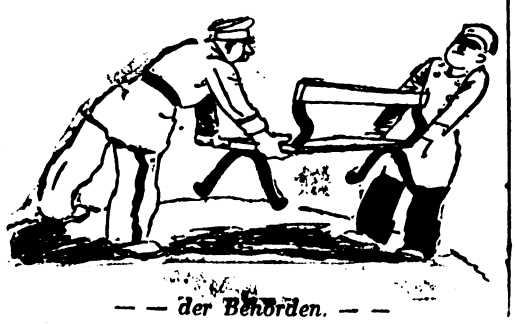
Du aber, o Mensch, der du inmitten dieses Frühlingsahnens untätig stehst, gedenke daran, daß auch dir ein Teil an dieser frohen Geschäftigkeit zukommt. Ueberhole dein Herz! Reinige es von den Schlacken des Winters und von der so entstandenen Bequemlichkeit, laß es frisch, glücklich und gläubig seinen Schlag tun. Die Blumen werden auch wieder billiger. Es ist in jedem Jahr ein Frühling zu erwarten — aber sicher ist sicher!! Ueberhole dein Herz!!!



Frühlingserwachen der Hausfrau —



— — des Sportmannes — —



— — der Behörden. — —

In der Nacht . . .

Der Verkehr zwischen Einbrechern und Publikum spielt sich im Gegensatz zu früher in absolut einwandfreien Formen ab.

Eines Nachts stieg Fassaden-Emil bei Hugo Klemm ein. Er besichtigte sachlich Ringe, Schlipsnadel, Taschenuhr.

„Alles Talmi", sagte er dann. „Entschuldigen Sie die Störung."

„O bitte, ich hoffe, Sie steigen wieder mal bei mir ein, wenn Sie zufällig vorbeiklettern."

Polizei-Hunde-Vorführung.

Die Dogge Bella hat keinen rechten Sinn mehr für den Humor der Angelegenheit, denn trotzdem sie den treuzbraven und völlig unbescholtenen Hundewärter Emil dreimal hintereinander als Einbrecher, Radbock und Fassadenkletterer verfolgt und gestellt hat, scheint ihr zu dämmern, daß es sich nicht um einen Kriminalfall handelt, der ihrer Beachtung wert sei — und sie streikt einfach. Sie beschnuppert die Spur, setzt sich dann ruhig nieder und macht eine Schnauze, als wolle sie bellen: „Regt Euch doch nicht auf, ist ja doch wieder bloß der Emil . . ."

Männer mit Hundeverstand ahnen, warum Bella kein Interesse mehr zeigt, und einer von ihnen bat die blonde Hilde in der ersten Zuschauerreihe um ihr Taschentuch. Dieses Tüchlein, zitronengelb und duftend, wurde Bella vorgehalten, auf daß das kluge Tier die Eigentümerin ausfindig mache.

Gleichzeitig aber wurde eine Stimme laut: „Wenn der Hund was von seinem Geschäft versteht, denn rennt er jetzt geradeswegs in die Parfümfabrik nach Paris. . ."

Der Ausweg.

In einem Eisenbahnabteil saßen zwei alte Frauen und stritten miteinander. Die eine wollte das Fenster zugemacht haben, denn Zugluft wäre ihr Tod. Die andere wollte das Fenster geöffnet haben, denn in der stickigen Luft müsse man verenden. Der Schaffner wurde zur Schlichtung der Streitfrage hinzugerufen, doch er war ratlos.

Da sagte ein Mann der im Nebenabteil saß: „Schaffner, machen Sie das Fenster ruhig auf, dann stirbt die eine, und dann machen Sie es wieder zu, dann stirbt die andere. Und wir haben endlich Ruhe."

Flüchtige Notizen.

Die Armbanduhr weinte. Ihr Herr benützte sie nicht mehr, weil sie vorging. „So geht es einem, seufzte sie, wenn man seiner Zeit voraus ist. . ."

*

„Man kann die Arbeit nicht mehr leisten. In jüngeren Jahren wäre mir das nie passiert", sagte die Tapete, als die Wand einstürzte.

„Geschwindigkeit ist keine Hexerei", murmelte das Auto verächtlich, als sein Chauffeur es an einem Chausseebaum in Atome zerschellen ließ.

*

„Das Leben ist eine schale Angelegenheit", sagte die Henne Gluck zu ihrer Kollegin Putt.

„Jawohl das Leben ist eine Schale-Angelegenheit", bestätigte ein Küken, das sich soeben durchpickte.

*

Mit einer Uhr kann man die Himmelsrichtungen bestimmen. Voraussetzung ist, daß die Uhr genau geht, und daß die Sonne scheint.

Und da gibt es immer wieder Leute, die behaupten, mit einer Uhr könnte man die Himmelsrichtungen bestimmen.

Der Einkauf.

Professor Fingersatz, der berühmte Pianist, ging in ein Haushaltungsgeschäft, um eigenhändig etwas für seine Frau zum Geburtstag einzukaufen. Sie wünschte sich ja immer etwas Praktisches, die Gute.

Er sah sich verschiedenes an und entschied sich schließlich für einen Satz metallblinkender Kochtöpfe.

„Unverwüstlich", sagte die Verkäuferin.

„Und was ist das eigentlich für ein Stoff?" erkundigte sich Professor Fingersatz.

„Das ist Duraluminium."

Professor Fingersatz klopfte mit dem gekrümmten Mittelfinger der Reihe nach an alle Töpfe, entlockte jedem einen Ton und schüttelte den Kopf.

„Sprünge gibt es doch nur bei irdenem Geschirr", belehrte die Verkäuferin.

„Das ist es nicht, Fräulein, aber dies ist nie im Leben Duraluminium. Hören Sie doch — c, es, g, c. Das ist Moll-Aluminium."

Dichter mit Vogel.

Ein Vogel sitzt im Baume,
Und wippt mit seinem Sterz,
Er sitzt auf einer Pflaume,
Rasch pocht sein kleines Herz.

Er weiß nichts von der Börse,
Und nichts von Philosophie,
Es liest keine schlechten Verse,
Das kleine Federvieh.

Er ahnt nichts von Föderalismus
Und nichts von Medizin.
Er kennt keinen Taylorismus,
Und schimpft nicht auf Berlin.

Er weiß nichts von Sehnen und Lieben
Und nichts von Sonnengeflecht.
Er findet alles zum Piepen, —
Und — hat er nicht eigentlich recht?

Curry.

Vatersorgen.

„Ihr Sohn ist wegen versuchten Betruges in Haft genommen worden, wissen Sie's schon?"

„Leider. Aber so war er immer: Alles anfangen und nichts durchführen."

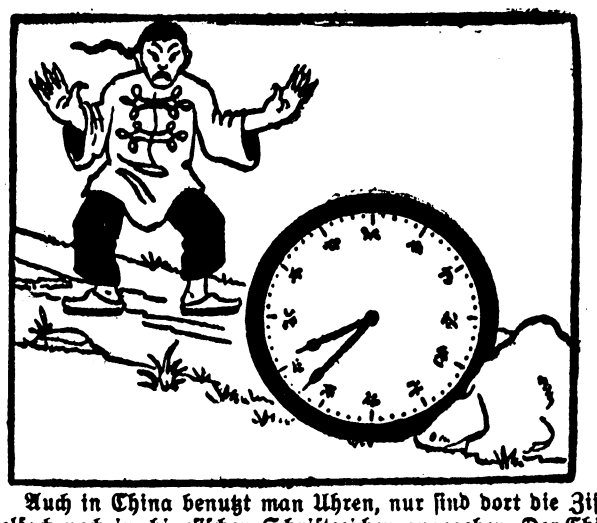
Mißgunst.

„Was, die Kuh vom Bürgermeister hat auf der Ausstellung den ersten Preis verdient? Ausgeschlossen. — Mein Ochse ist der größte Ochse im Dorf, ohne dem Herrn Bürgermeister zu nahe treten zu wollen."

Couplettbücher aller Art empfiehlt Buchdruckerei Polkwitz

Zeitung der Jugend

Wie spät ist es?



Auch in China benutzt man Uhren, nur sind dort die Ziffern vielfach noch in chinesischen Schriftzeichen angegeben. Der Chinese auf unserer Abbildung hat das Pech gehabt, daß seine große Wanduhr, die er gerade vom Uhrmacher abgeholt hatte, beim Transport hinfiel und dabei stehen blieb. Könnt ihr sagen, wie spät es in diesem Augenblick war, obwohl ihr die chinesischen Zahlen nicht lesen könnt?

Und nun noch eine Uhrenaufgabe.

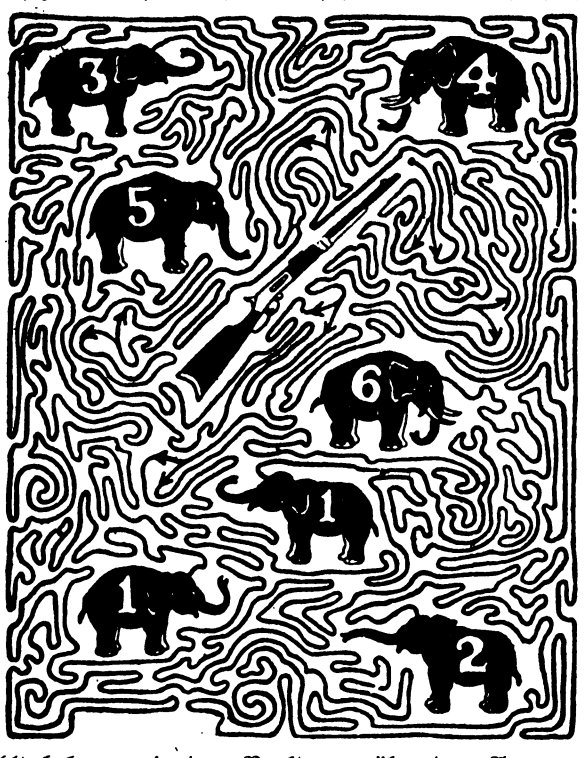
Zu welchen Zeiten decken sich die Zeiger einer Uhr? Dieser Fall tritt bekanntlich punkt 12 Uhr ein, da um diese Zeit der große Zeiger den kleinen überholt. In der nächsten Stunde treffen sich die Zeiger nicht, punkt 1 Uhr ist der große dem kleinen bis auf eine Entfernung von 5 Minuten nahegerückt; 5 Minuten später hat der große den Platz des kleinen eingenommen, der seinerseits nur noch einen ganz kleinen Vorsprung hat. Es ist klar, daß kurze Zeit nachher der große den kleinen Zeiger wieder überholt und beide in einem bestimmten Augenblick sich treffen.

Wann geschieht dies und zu welchen Zeiten findet dies außerdem statt?

Auf der Elefantenjagd.

Ein neues Spiel.

Die Spieler — es können beliebig viele sein — bewaffnen sich alle mit einem Bleistift, einem Federhalter oder sonst einem spitzen Gegenstand, und nun kann die Jagd beginnen. Der Reihe nach setzen die Spieler ihren Bleistift — oder was sie sonst ge-



wählt haben — in dem Punkt gegenüber dem Ausgang des Gewehrlaufes auf unserer Zeichnung an und verfolgen nun die Linien, bis sie zu einem Elefanten kommen. Je nach der Zahl, mit welcher der Elefant bezeichnet ist, werden dem Spieler entsprechend Punkte gutgeschrieben. Wer nach fünfmaliger Jagd am meisten Punkte hat, ist Sieger.

Gute Fahrt.

Noch ist der Schlitten auf unserem Bildchen unbe„mannt". Wollt ihr ihm einen Passagier geben, braucht ihr nur die Zahlen von 1 bis 43 in ihrer richtigen Reihenfolge miteinander zu verbinden.

Silbenrätsel.

Ein Angestellter ward zum Chef gerufen,
Der sprach: „Sie haben Ihre Pflicht verletzt,
Und weil Sie mir von je nur Aerger schufen,
So ist es eins mit Ihrer zwei-drei jetzt."
Dann ward ein anderer hereingebeten:
„Sie", sprach der Chef „war'n brauchbar stets und treu,
Drum sollen meine Firma Sie vertreten
In diesem Jahre auf der eins-zwei-drei."

Scharade.

Mein Rätsel ist nicht leicht zu raten,
Doch hoff' ich, ist's der Mühe wert.
Es wird das Ganze in der Oper
Und im Konzertsaal oft begehrt.
Von rückwärts lies die erste Silbe,
Sofort erfährst du klipp und klar,
Wie oft — Münchhausen ausgenommen —
Ein Mensch schon auf dem Monde war.
Lies umgekehrt die zweiten beiden,
Gar vieles ist's für jedermann,
Weil man sich selbst beim besten Willen
Niemals um alles kümmern kann.
Nun nimm zum Schluß die dritte Silbe,
Die erste umgekehrt dazu.
Bemüh' dich, das Problem zu lösen.
Rätst du's — doch auch nur dann — bist's du.

Radio-Bastler

Die Konstruktionstechnik vor schwierigen Aufgaben.

Mit der schnellen Fortentwicklung des Rundfunks ist das berechtigte Verlangen nach Erschließung neuer Rundfunkgebiete unaufhaltsam gewachsen. Auch heute bestehen in dieser Beziehung noch viele Wünsche fort. Ebenso sind noch bei weitem nicht alle Wünsche nach Erleichterungen des Empfanges erfüllt.

Kein Monat vergeht, da im In- oder Auslande nicht ein neuer Sender gebaut wird oder ein neues Senderprojekt auftaucht. Solange nicht grundsätzlich andere Lebensmöglichkeiten für diese neuen Sender geschaffen sind, so lange müssen diese Projekte als Verschlimmerungsfaktoren in Rechnung gestellt werden, denn im Aether selbst ist kein Platz mehr zu vergeben. Auf eine nicht mißzuverstehende Formel gebracht, heißt das: Wir sind am Ende der Kunst angelangt, neue Rundfunkwellen einzurichten und zu verteilen.

Der deutsche Radioteilnehmer, der für seine monatliche Rundfunkgebühr von zwei Mark seit langen, langen Monaten schon quasi drei Sender auf einer Welle zu hören bekommt, erlebt es jeden Tag mit aller Verdrießlichkeit, wohin diese Bedrängnis im Aether allmählich geführt hat. Tausendmal mehr Sorge aber muß sich heute der Rundfunkingenieur machen, der die technischen Mittel zu suchen hat, um durch gesteigerte Trennschärfe der Geräte den Ausweg aus dem augenblicklichen Wirrwarr zu finden. Mit diesem technischen Problem allein ist es aber nicht getan, denn zugleich soll auch ein anderes Haupterfordernis erfüllt werden: das verbesserte Gerät muß unter allen Umständen der allgemeinen Kaufkraft angepaßt sein, wenn die Konstruktionsarbeit letzten Ende nicht ein bloßer Laboratoriumserfolg bleiben soll.

Vervollkommnung und Verbilligung brauchen durchaus keine Gegensätze zu sein. Sie sind es vielleicht auch in den meisten Fällen nicht, jedenfalls dann nicht, wenn technisch die genügende Bewegungsfreiheit vorhanden ist, um so oder so die Vervollkommnung zu schaffen, ohne zugleich verteuern zu müssen. Im gegenwärtigen Stadium jedoch liegen die Dinge so, daß die wenigen technischen Wege, die man zur Vervollkommnung der Empfangsapparate offen sieht, im großen und ganzen sehr wenig dem Verbilligungsgedanken entgegenkommen. Zur Beseitigung der heutigen Empfangsschwierigkeiten wäre die Bandfilter-Idee weit mehr als alles andere das Gegebene. Aber gerade hier vertragen sich technisches Bemühen und Verbilligungsgedanke, erst recht, wenn nach dieser Idee das komplizierte und anspruchsvollere Gerät gebaut werden soll. Ob bei den vorhandenen Schwierigkeiten die Frage des Ueberlagerungsapparates wieder akut werden wird, oder ob man sich anderer technischer Ideen bedient, läßt sich im Augenblick noch wenig sagen. Zur Zeit ist noch alles in der Schwebe. Der Tüchtigkeit des deutschen Rundfunkingenieurs darf man vertrauen, daß sie trotz aller Hemmnisse Mittel und Wege finden wird, um den Grad des störungsfreien Empfanges zu erreichen, der es möglich macht, die Nachbarwellen konstant zu halten.

Daß sich eine unerwünschte Großsenderbeeinflussung so heute beim Qualitätsgerät unbedingt unterbinden läßt, das hat neuerdings Telefunken beim Spitzengerät Telefunken 40 W-Spezial durch einen eigenartigen, ja man darf sagen, vorbildlichen Dreifachschutz bewiesen, nämlich durch den eingebauten Sperrkreis mit Wahlschaltung, den Hochfrequenzstörschutz in der Netzzuleitung und die Innenmetallisierung des Gehäuses. Wie man weiß, wird das Bemühen um unbeeinträchtigten Fernempfang auch in nächster Nähe eines Großsenders um so schwieriger, je größer die Fernempfangsleistung des Empfängers wird. Es wäre bei der Vervollkommnung des erwähnten Spitzengerätes nun ein Leichtes gewesen, die Gesamt-Verstärkung (z. B. durch Wahl einer anderen Röhrenbestückung) etwas herab zu setzen, wodurch man dann automatisch eine erhöhte Schein-Selektion erreicht hätte. Diese bequeme Lösung wäre jedoch auf Kosten der Ueberlegenheit des Apparates gegangen. Die Aufnahme eines dicht benachbarten Senders geschieht bei einem Gerät mit großer Hochfrequenzverstärkung bekanntlich nicht etwa nur unmittelbar über die Antenne, sondern auch auf dem Umwege über das Lichtnetz, oder sogar durch Antennenwirkung der Spulen und Leitungen innerhalb des Gehäuses. Zur wirksamen Ausschaltung des Störsenders müssen also folgerichtig alle diese drei Wege versperrt werden. Gegen die Antennenaufnahme sichert ein Sperrkreis, der aber nur dann optimale Wirkung ergibt, wenn die Leitung zwischen Sperrkreis und Empfänger so kurz wie irgendmöglich gemacht wird; denn im anderen Falle würde ja die Leitung zwischen Sperrkreis und Empfänger wiederum als Antenne wirken können. Die beste Lösung bei Geräten mit außerordentlicher Empfindlichkeit ist also der eingebaute Sperrkreis. Hierbei fällt diese gefährliche Zwischenleitung hinter dem Sperrkreis vollkommen fort. Und eine weitere Erhöhung der Wirksamkeit des Sperrkreises kann dadurch erzielt werden, daß eine besonders günstige Anpassung an die jeweilige Antenne durch die Dreifach-Wahlschaltung des Sperrkreises möglich ist. Der Hochfrequenz-Störschutz in der Netzzuleitung riegelt vom Netz geführte, vom Sender kommende Hochfrequenz, restlos ab, wobei gleichzeitig auch eine Störverminderung gegen jegliche Art von Hochfrequenzstörungen erreicht wird. Und endlich die Innenmetallisierung verhindert jegliche Beeinflussung der Innenteile von außen her, wodurch irgendwelche unmittelbare Aufnahme des Ortssenders aus dem Raum ausgeschlossen ist. Die Praxis hat bereits gezeigt, daß unter diesen Umständen auch in dichter Nähe eines Großsenders ausgezeichnete Fernempfangsergebnisse im Wellenband dicht benachbarter Fernsender möglich sind. Trotz dieser bedeutenden technischen Vervollkommnung hat sich eine Preissenkung durchführen lassen.

Ein neues Geduldspiel.

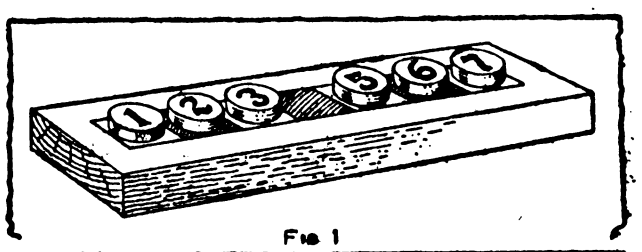


Fig. 1

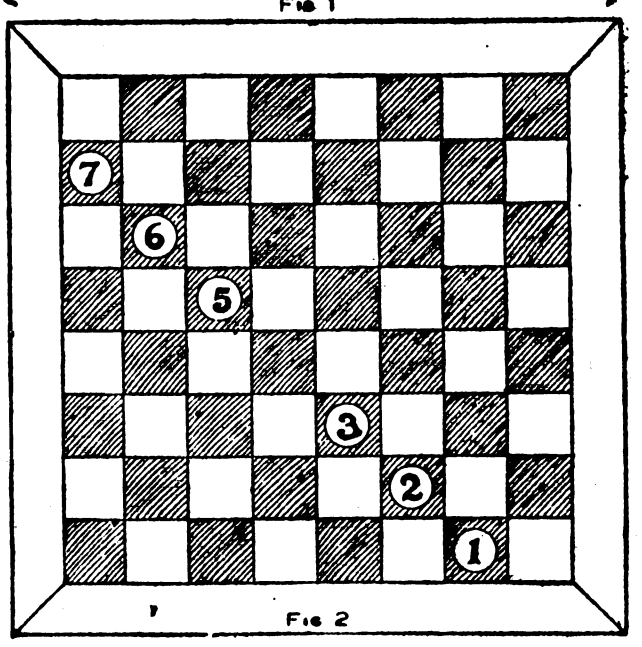


Fig. 2

Von einem gewöhnlichen Damespiel nehmt ihr 6 Steine und bezeichnet sie mit den Zahlen 1 bis 7, wobei die Zahl 4 ausgelassen wird. Diese 6 Steine setzt ihr in ein kleines Kästchen, das Platz für 7 Steine hätte (Fig. 1) oder aber ihr setzt sie auf ein Schachbrett, wie in Fig. 2 angegeben. Das Geduldspiel besteht darin, die Stellung der Steine so zu verändern, daß die beiden Gruppen 1—2—3 und 5—6—7 ihre Stellung gegenseitig vertauschen, daß also folgende Endstellung sich ergibt: 3—2—1 — Zwischenraum — 7—6—5. Es darf immer nur ein Stein zur Zeit verschoben werden, und zwar in der Weise, daß der betreffende Stein — wie beim Damespiel — entweder auf den jeweils leeren Raum vorrückt oder aber diesen Raum durch Ueberspringen eines anderen Steines erreicht. Führt man das Geduldspiel auf dem Damebrett aus, so darf man natürlich nur die eine Diagonal-Reihe, auf der die Steine stehen, zum Spiel benutzen. Alle anderen Felder dürfen nicht betreten werden. Die Aufgabe ist in insgesamt 15 Zügen zu lösen.

Sämtl. Schulbedarfsartikel angefangen von der **Ostertüte**, Schiefertafel, Schultornister, Lesefibel, Rechenbuch, Federkasten, Bleistift, Federhalter, Radiergummi, Zeichenheft, -Block, bis zum großen Religionsbuch, **Realienbuch**, Lesebuch, Sprachstoff, **Atlanten**, für Stadt- und Landschule erhalten Sie in der **Buchdruckerei Polkwitz.**

Heimat und Welt
Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung

Nummer 11 — Beilage zum Polkwitzer Stadtblatt — Jahrgang 1931

Das stumme Klavier / ROMAN VON TONI ROTHMUND

(Fortsetzung)

Sibylle und Florentin erwachten aus ihrem Märchentraum, und Brandel ging hinaus, um seinen Freund zu begrüßen. Als sie wieder hereinkamen, stand Sibylle in ihren langen, weiten Mantel gehüllt und hatte ihre Tannenzweige in den Händen. Und Gerhard schien etwas verstimmt, als er ihren Arm unter seinen zog und mit ihr den Heimweg antrat.

Brandel sah ihnen nach. Gewiß bekam sie nun Vorwürfe.

Ja, das ist nun so. Nun heißt sie Frau Pfarrer, obgleich das gar nicht zu ihr paßt. Es ist geradeso wie mit dem Singschwan, der nun Hans heißt und aus der Hand frißt. Traurig, dies Leben.

Dann ging er in sein kleines kaltes Stübchen, schnitt sorgfältig das Bildchen von Sibylle aus seinem Skizzenbuch, betrachtete es lange und küßte es. Darauf heftete er es mit vier Stecknadeln an die Wand über seinem Bett.

Nein, er war nicht mehr der arme Florentin. Diese Stunde konnte ihm niemand rauben.

Da erhob sich die junge Frau des Pfarrers. Aller Augen folgten ihr, wie sie langsam in ihrem schleppenden Gewande durch das Mittelschiff schritt und die Tür zur Empore hinaufstieg. Und gleich darauf sangen die Töne durch die Kirche.

War das noch dieselbe Orgel, die so schrill und in absonderlichen Harmonien zu erklingen pflegte?

Lange hatte sie schon in der Kirche gestanden und sich geduldig von Stümperhänden quälen lassen. Sie wußte ja wohl, was in ihr schlummerte. Und sie harrte auf den Meister, der ein einziges Mal ihre Seele wecken werde.

Heute aber erzitterte sie in ihren Tiefen, heute war der Tag, heute spürte sie den Meister!

Zart und süß wie Geigenstriche stiegen die Töne himmelan, schwollen stärker und stärker und glichen schließlich großen königlichen Schwänen, die sich mit brausendem Gefieder aus ungesehenen Höhen mit Sturmesgewalten auf die Erde stürzten. Und dann löste sich aus den machtvollen Klängen die Vox humana, die Menschenstimme, und sang süß und still die uralte, schwermütige Melodie vor: »Sei getreu bis an das Ende.«

Der Pfarrer sprach das Schriftwort, und wieder führte das Zwischenspiel die Menschen mit sich fort. Kein Rascheln, kein Husten war zu hören. In tiefer Stille lauschten die Andächtigen dem herrlichen Spiel, das sich wie ein breiter, duftender Rosenkranz um des Pfarrers ernste Worte schlang.

Der Gottesdienst war beendet, das Amen verklungen. Und die Orgel, die mit ihren Tönen das Hinausströmen der Menschen zu geleiten hatte, sang immer noch.

Es war, als könne die Frau nicht aufhören. Wie lange, lange hatten ihre Finger keine Tasten berührt! Alles dumpfe Weh ihres so jäh in andere Bahnen geschleuderten Lebens wurde wach und sah sie aus tiefen Augen an.

Und die uralte Mutter, die Musik, nahm das arme stumme Leid ans Herz und tröstete es.

Immer leichter ward es der Spielenden. Ihr nie ausgesprochener Kummer wurde licht und klar. Und

»Ihr tausend Blätter im Walde wißt, ich hab' schön Rotrauts Mund geküßt. Schweig stille, mein Herze!«

„Die Mutter, die du nicht kennst . . .“

Es begab sich eines Tages, daß der Unterlehrer, der zum sonntäglichen Gottesdienst die Orgel zu spielen hatte, mit einem Samstagabendkatzenjammer zu Bette lag und stöhnte. Nicht einmal absagen hatte er lassen.

Die Glocke hatte ausgeläutet, und die Andächtigen saßen mit aufgeschlagenen Gesangbüchern und warteten. Aber die Orgel schwieg. Eine große Unruhe kam in die Gemeinde, der Kirchendiener rannte aufgeregt umher, und wispernd ging die Wahrheit von Mund zu Mund: der Orgelspieler ist nicht da.

Lustige Jugend
Nach einer künstlerischen Aufnahme

schließlich hatte er Flügel bekommen wie ein Engel Gottes, schlang seinen Arm um das zitternde Seelchen und trug es himmelan ...

Plötzlich verstummte die Orgel. Sibyllens Finger spielten wohl noch, aber nichts antwortete mehr. Sie wandte sich verstört um. Ihr Mann stand hinter ihr und sah sie mit finsteren Augen an. Der Bälgetreter schlürfte die Treppe hinunter, keine Seele war außer ihnen in der Kirche.

»Ich dankte dir, daß du uns aus der Not geholfen hast, Kind. Aber jetzt ist's genug. Komm, ich will die Kirche schließen.«

Sie fand sich nicht gleich zurück.

»O Gerhard, warum mußtest du mich unterbrechen! Es war so schön! Ich war so froh! Oh, warum hast du mich zurückgeholt!«

Und sie warf ihre Arme über die Tasten und brach in Tränen aus.

»Ja, zurückgeholt. Das ist das rechte Wort. Wohin hattest du dich verstogen? Du bist mein, ich hab' dich deinem Dämon abgerungen.«

»Deinem Dämon? Nennst du so die Musik?«

»Ja. Du warst ihr verschrieben und solltest ihr ganz geopfert werden. Gott hat es nicht zugelassen. Und nun streckt sie wieder die Hand nach dir aus und will dich an sich reißen, weit, weit von mir weg ...«

»Aber Gerhard! Wie du sprichst! Ich gehe doch nicht von dir!«

»O ja, Sibylle, das tust du, viele, viele Stunden weit, und ich kann nicht mit dir! Ich will dich aber ganz! Auf leben Gedanken deines Herzens, der nicht mir gehört, bin ich eifersüchtig!«

Er lachte bei diesen Worten, und sie sollten wohl scherzhaft klingen, aber die Leidenschaft funkelte aus seinem Gesicht. Sonst ruhte sie verborgen auf dem Grunde seiner Seele, aber nun hatte sie sich einen Spalt gerissen und glühte hinauf.

Sibyllens weißes verstörtes Gesicht, das ihn in großem Schrecken anstarrte, brachte ihn wieder zur Selbstbeherrschung. Er zwang sich zur Ruhe und ergriff ihre Hand.

»Komm, mein Träumerlein, es ist kühl hier oben!«

Stumm folgte sie ihm. Ihre Lippen waren weiß, und dunkel brannten ihre Augen. Als ihr aber draußen breit die Wintersonne entgegenlachte, packte sie ein Schwindel, und sie sank zu Boden. Da erschrak er heftig, nahm sie auf seine Arme und trug sie ins Haus auf ihr Bett.

Und der Arzt kam und blieb lange bei Sibyllen sitzen, deren Stirne jetzt im Fieber glühte. Dann kam er zu Gerhard zurück und beruhigte ihn.

Sie war nicht krank, und alles war gut und recht so. Sie sei nur durch das Orgelspiel in eine große Erregung gekommen, und es sei vielleicht besser, wenn sie die Musik für eine Weile ganz ruhen ließe. Denn sehr zart sei sie und müsse sehr gehätschelt und geschont werden, damit sich das neue Leben in ihrem jungen Körper kräftig entwickeln könne.

Das neue Leben! Das neue Leben!

Gerhard ging hinein, kniete bei ihrem Bett nieder und bedeckte ihre Hand mit Küssen.

Nun mußte alles gut werden! — —

Und Sibylle stand wieder auf, schaltete in ihrer geräuschlosen Art im Hause und barg in ihrem Leibe das Geheimnis des Lebens. Nie konnte er sie ansehen, ohne daran zu denken. Aber weder Freude noch Erwartung lag er in ihren Zügen. Ihre Seele war ihm sehr fern ... Einmal trat sie aufgeregt in sein Zimmer.

»Gerhard, es ist etwas geschehen, du wirst staunen! Denk dir nur, Hennings Oratorium ist aufgeführt worden in der Schloßkirche in der Hauptstadt! Und die höchsten Herrschaften waren anwesend und ein auserlesenes Publikum! Und die Kritik ist glänzend! Und sieh doch, lauter erste Kräfte haben mitgewirkt.«

Sie las die Namen der Teilnehmer und sah in ihrer hellen Freude das Gewitter auf seiner Stirn nicht.

»Oh, ich freue mich so, Gerhard! Wenn seine Mutter das noch erlebt hätte! Großvater hat immer an ihn geglaubt!«

Jetzt sah sie auf und fragte erstaunt: »Freust du dich gar nicht, Gerhard?«

Und kühl klang seine Antwort: »Ich sehe nicht ein, warum ich mich freuen soll. Er hat Erfolg gehabt, das ändert ihn nicht und mein Urteil über ihn erst recht nicht.«

»Gerhard!« rief Sibylle empört. »Wie kannst du so etwas sagen! Stolz sein sollstest du auf ihn, und nun bist du so kalt, so —«

Er wehrte ab. »Ach Kind, ich spreche ja nicht von seinem Oratorium, davon verstehe ich ja nichts. Ich rede von ihm als Mensch, und da — verzeih, Sibylle, kenne ich ihn doch etwas besser als du.«

»So? Wie kennst du ihn denn? Wie ist er in deinen Augen?«

»Nun, Henning ist ein großer Egoist. Und seine andern Eigenschaften kann ich am mildesten damit umschreiben, daß ich ihn ein Kind nenne, ein unerzogenes, eigensüchtiges Kind.«

Sibylle sah ihren Mann mit einem Ausdruck an, der noch nie in ihrem Gesicht gestanden hatte. Er sah es, in diesem Augenblicke fühlte sie sich ihm himmelhoch überlegen. Fast etwas wie Mitleid stand in ihren Zügen. Und dann ging sie hinaus. Nicht zornig, nicht gekränkt, nur mit tiefgesenktem Haupte.

Und wie er ihr nachsah, fühlte er scharf sein eigenes Unrecht. Warum war er nur so absprechend gewesen, als sie in ihrer hellen Freude zu ihm kam?

War er neidisch auf Henning?

Ja, er gestand sich's, er war neidisch. Es geschah so selten, daß sie einmal aus sich herausging. Mit keinem Worte hatte sie bis jetzt die große Freude berührt, die ihn durchflutete, die auch sie hätte teilen müssen. Und nun geschah es endlich einmal, daß diese seltsame Seele in Schwingungen geriet — und um Henning!

Es war eine bange Eifersucht auf Henning in seinem Herzen. Töricht und lächerlich war das, denn die beiden kannten sich ja kaum! Aber etwas Gemeinsames trugen sie in sich, was ihm selbst für immer und ewig verschlossen war. Nie durften sie sich nähertreten. Denn wenn es doch geschah, dann mußten diese beiden Seelen in jubelnde Umarmung stürzen.

Er ballte die Hände. Er ließ sie nicht los. Kämpfen mußte er um ihre Liebe. Denn liebe ist schließlich doch die größte Macht.

Aber Härte war nicht der Weg, sie zu gewinnen. Drinnen saß sie und war traurig, ja, sie weinte. All ihre Tränen troften wie glühendes Eisen auf sein Herz. Schweiß trat ihm auf die Stirn, er biß sich auf die Lippen und rang die Hände. Als er sich zur Ruhe gezwungen hatte, öffnete er leise die Tür zu ihrem Zimmer. Sie hörte ihn nicht. Der Deckel vom Klavier war aufgeschlagen, ihre Hand lag auf den stummen Tasten und ihr Gesicht hatte sie in ihrem aufgestützten Arm verborgen.

Aber an dem Zucken ihrer Schultern sah man es, wie sie weinte.

Er beugte sich über sie. »Sei wieder gut, Sibylle! Komm, weine nicht in das alte Klavier hinein. Wenn du weinen willst, so ist dein Platz wo anders!«

So gut, so weich klang seine Stimme, sie schaute zu ihm auf und schluchzte: »O Gerhard —«

Er zog sie an seine Brust. Und wie sie sich so fest von seinen Armen umschlossen fühlte, weinte sie an seiner Schulter. Er war tief erregt. »Weinst du um meiner harten Worte willen, Sibylle, sie tun mir ja schon leid!«

Sie schüttelte den Kopf. »O nein, Gerhard. Ich weiß doch, du meinst die harten Dinge nicht so. Ich weiß, daß du Henning lieb hast und es nicht zeigen willst, weil du ihn gern anderß hättest!«

Herren der Lüfte. / Scherenschnitt von Hugo Kocher

»Ja, so ist es. Aber warum denn, Sibylle, warum weinst du denn?«

Und leise kam es von ihren Lippen: »Heimweh hab' ich ...«

»Nach deinen Toten?«

Sie schwieg. Sie durfte nicht von ihrer Sehnsucht sprechen. Es riß sie nur weiter voneinander und machte ihm das Herz schwer. Und leise sagte sie in ihm unverständlichem Doppelsinn: »Ja, nach der Mutter, die du nicht kennst.«

Er streichelte ihr Haar und flüsterte: »Sei still, mein Träumerlein! Es ist wohl eine schwere Zeit für dich. Und ich sollte dir helfen und sie dir leicht machen, und ich tu' dir nur weh!«

Sie schauerte in seinem Arm, aber er raunte ihr so viele liebe, zukunftsfrohe Worte ins Ohr, wie sie selten aber seine herben Lippen kamen, daß ihre Tränen versiegten und ein kleines verlorenes Lächeln über ihr Gesicht glitt. Da war er schon froh und dankbar und dachte, sie sei nun ganz getröstet.

Geheimnisse

Draußen wurde es nun Winter. Sibylle durfte nicht mehr allein stundenlang im Schnee herumlaufen. Aber ihr Mann ging jeden Tag eine Stunde mit ihr spazieren, wobei sie stumm und zerstreut an seiner Seite schritt.

Einmal faßte er ihre Hand. »Seelchen, wo weilst du? Denn hier an meiner Seite geht offensichtlich nur dein Körperliches. Höre, ich erzählte dir gerade, daß Brandel wieder ausgeht, und ich will ihm sagen, daß er uns einmal besucht. Ist es dir recht?«

»O ja, Gerhard! Er war so lieb zu mir damals, als ich auf dem Föhrenbühl eingeregnet war. Sage ihm, daß ich mich freue, wenn er kommt.«

Der Pfarrer ging hinaus und bat den Freund zu kommen. Aber Brandel lehnte jede Einladung rund ab. Es tue ihm weh, Sibylle zu sehen, sagte er.

Niemals vergaß Gerhard, was der arme Florentin für ein unglücklicher, verlassener Mensch war. Darum nahm er ihm keines seiner Worte, die aus wundem Herzen kamen, übel, sondern versuchte nur zu sänftigen und zu heilen. Er wußte, daß Florentin Sibylle verehrte und überaus gern in ihrer Nähe weilte. Und er wollte dem Freudelosen ein Stündchen Sonne gönnen.

»Du hast unrecht, wenn du immer noch glaubst, sie bedauern zu müssen, Florentin, sagte er zuletzt. »Sie fängt nun an, sich zurechtzufinden. Denn eine große Freude steht uns bevor, sie erwartet ein Kindchen. Oh, wieviel hoffe ich davon für sie, für mich! Das muß sie wecken, muß sie mir ganz zu eigen geben! Eine Frau ohne Kind ist nichts! Erst mit dem Kinde erfüllt sich ihr Leben.«

Ein tief glomm in den tiefliegenden Augen des kranken Mannes auf. »Gut, ich komme, Gerd. Aber wann, das kann ich dir nicht vorher sagen. Wenn ich eine Stunde festgesetzt habe, dann quält es mich und nimmt mir Kraft und Zeit. Denn ich muß sparsam sein, ich habe nicht viel Zeit.«

»Ach, so schwarz mußt du nicht sehen, alter Junge. Du siehst gegenwärtig ganz gut aus.«

»So meinte ich es eigentlich nicht, obgleich es auch das ist. Nein, ich brauche jetzt Zeit zum Arbeiten, Gerd! Ich arbeite!«

»Das freut mich mehr, als ich dir sagen kann, Florentin. Daran wirst du gesunden. Was ist es, darf ich es nicht sehen?«

Brandel schüttelte den Kopf. »Es ist nicht, was du meinst, und nichts zum Sehen. Es ist ein Geheimnis, Gerd.«

Das erzählte Gerhard seiner Frau, und sie lächelte versonnen.

»Weißt du, was er meint, Sibylle?«

»Nein, wie soll ich seine Geheimnisse wissen.«

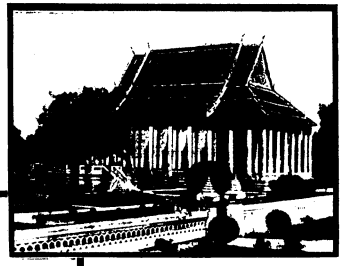
»Nun, du warst doch damals so lange mit ihm zusammen!«

»Ach, da erzählte er mir nur Märchen!« — Der Puppenschnitzer arbeitete Tag und Nacht schier an einer Wiege für Sibyllens Kind. Aus weißem Holz war sie und mit allerlei schnurrigem Schnitzwerk versehen, mit Früchten, Sternen und Ranken, aus denen Tiergesichter blickten. Und das Bäbele nähte Wäsche und Häubchen und plauderte von dem Kindchen. Denn alle wollten so gerne, daß Sibylle sich freuen sollte!

(Fortsetzung folgt)

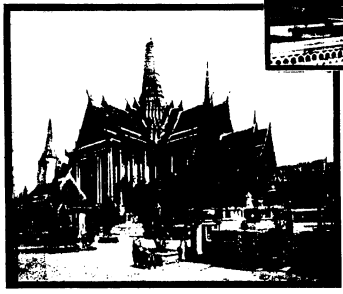
Im Land des weißen Elefanten

Eine der Lieblingsschauspielerinnen des Königs von Siam



Einer der vielen Tempel im Palastgarten von Bangkok.

Siamesisches Tänzerpaar in Hoftracht auf dem Palastfest, bei dem am königlichen Hof die ganze märchenhafte orientalische Pracht entfaltet wird.



Der Smaragdtempel im Palastviertel von Bangkok. In seinem Innern steht der aus einem einzigen Jadeblock gemeißelte Buddha, um dessen Besitz blutige Kämpfe geführt wurden. Unermeßliche Schätze, Generationen hindurch von den Fürsten zusammengetragen, Millionenwerte an Diamanten, Saphiren, Rubinen, Smaragden, Perlen, goldenen Gefäßen sind zu Füßen der kostbaren Buddhastatue niedergelegt.

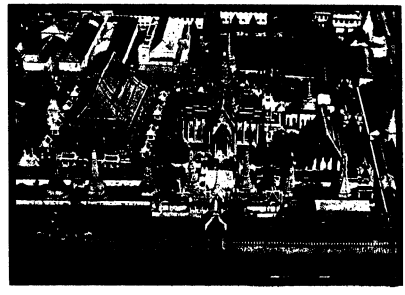
*

Rechts: Mit großer Prachtentfaltung werden die den Siamesen heiligen weißen Elefanten durch die Straßen von Bangkok geführt.

*

Ein Tempelfest in Bangkok. Diese Feierlichkeiten gehen mit großem Prunk vor sich; die ganze Bevölkerung nimmt lebhaften Anteil an ihnen.

*



Rechts: Blick auf einen Teil des Palastviertels von Bangkok, der Hauptstadt von Siam. Eigenartig wirkt die verschnörkelte Architektur dieser Bauten, in denen die kühnste Phantasie orientalischer Skulptur und Holzschnitzerei zum Ausdruck gelangt. Man glaubt sich in ein Märchenland versetzt, wenn man die ausgedehnten Tempelanlagen und großen Gärten mit tropischen Bäumen und entzückenden Blumenbeeten beschaut.

»Du willst mich also ganz allein lassen?« fragte Kamilla ängstlich ihren Mann.

Er zuckte seine breiten Schultern.

»Ich verspreche dir, vor Einbruch der Dunkelheit wieder hier zu sein.«

Die junge Frau hob einen der Fenstervorhänge, und die traurige äußerste Vorstadt lag vor ihren Augen: die aufgeweichte Straße verlor sich in dem flachen Horizont, den bläulicher Dunst einhüllte; ein leichter Wind ließ die letzten Blätter auf der Spitze der Pappeln erzittern, und bleigraue Pfützen bedeckten den Boden.

»Ich fürchte mich!« flüsterte Kamilla und ließ den Vorhang wieder herabgleiten.

»Wovor?«

»Du weißt doch, daß in der letzten Zeit in mehreren Häusern eingebrochen wurde! Laß mich nicht allein!«

Der Mann schien zu überlegen. Dann erklärte er: »Du brauchst nichts zu befürchten. Unser Haus steht ja nicht einsam. Wenn du irgend etwas Verdächtiges entdeckst, brauchst du nur zu rufen.«

»Glaubst du, daß mich die Nachbarn hören würden?«

»Sicherlich! Als ich heute früh zur Post ging, traf ich Frau Avel. Ihr Mann hat Grippe. Der Arzt hat ihm das Ausgehen verboten. Sie sagte mir, daß sie ihm den ganzen Tag Gesellschaft leisten würde.«

Kamilla lächelte beruhigt.

»Dann ist es ja gut. Geh nur, mein Lieber. Wenn die Avels zu Hause bleiben, bin ich schon ruhiger.«

Eine instinktive Sympathie verband die Besitzer der beiden Einfamilienhäuser. Die Männer politisierten gelegentlich, und die beiden Frauen tauschten ihre Meinungen über Kleider und Küchenrezepte aus.

Allein geblieben, war es Kamillas erste Sorge, den halbvollen Kohleneimer in den Ofen zu leeren, dessen Glut sie mit dem Schürhaken zurechtschob. In Erwartung der zunehmenden Wärme nahm die junge Frau aus ihrem Korb eine Strickarbeit und machte es sich neben dem Ofen bequem.

Die Erinnerung an die letzten Einbrüche ließ ihr keine Ruhe. Seit einigen Wochen suchten die Einbrecher diese Gegend heim, und die Polizei war unfähig, die Täter festzunehmen.

Der Gedanke an die Einbrecher machte Kamilla erzittern. Sie strich mit der Hand über ihre feuchte Stirn und gab ihre bequeme Lage auf.

»Ich habe Kopfschmerzen ... Es ist aber auch zu heiß hier!«

Sie stand auf, durchquerte langsam den kleinen Raum und öffnete das Fenster. Gierig sog sie die feuchte Luft ein und setzte sich dann wieder neben den Ofen.

Der Gedanke daran, daß ihre Nachbarn beim ersten Ruf herbeilaufen würden, flößte ihr Mut ein. Sie sah das befreundete Paar vor sich, das durch Vermögensverluste in diese ärmliche Vorstadt verschlagen worden war.

Herr und Frau Avel ertrugen diesen Schicksalsschlag mit trauriger Würde, die Kamilla nicht genug bewundern konnte.

Von den Kopfschmerzen überwältigt, hatte Kamilla wieder die Augen geschlossen. Doch schon nach kurzer Zeit hieß sie ein innerer Zwang die Lider aufschlagen.

Mit entsetzerstarrem Blick entdeckte sie eine Hand, die sich vorsichtig durch das halbgeöffnete Fenster hereinstahl.

Eine nackte Hand, eine weiche Hand, deren Finger ins Leere tasteten und deren Fläche sich breit auf das Fensterbrett drückte.

Kamilla riß sich zusammen. Der Griff des halb im Innern des Ofens steckenden Schürhakens lag zu ihren Füßen; sie faßte danach, zog das Ende aus der Glut und drückte das glühende Eisen mit erschreckender Fertigkeit auf die Hand, und die Hand zog sich lautlos zurück, wie ein Fühler, der eingezogen wird.

Es war nichts zu hören. Eine Stille, entsetzlicher als alles Geheul, eine Stille, die bis in die Knochen ging und die Kinnladen lähmte.

Mit ungeheurer Überwindung konnte die junge Frau endlich das Fenster schließen. Dann blickte sie auf die Straße.

Weit und breit nichts zu sehen.

Kamilla glaubte geträumt zu haben. Aber der widerliche Geruch verbrannten Fleisches füllte das Zimmer und bestätigte die beängstigende Wirklichkeit.

Die junge Frau begann zu rufen. Sie rannte im Zimmer umher, stolperte, stieß sich an den Ecken eines Schrankes, fiel zu Boden, sprang wieder auf. Und da kam ihr endlich der Gedanke an ihre Nachbarn.

Wie eine Wahnsinnige lief sie aus ihrer Wohnung, überquerte den Vorplatz zum Nebenhaus und schlug gegen die Haustür, die sofort nachgab.

Das Gemurmel zweier Stimmen drang aus der Küche.

Kamilla stürzte dem Klange nach und fand Herrn und Frau Avel nebeneinander beim Fenster stehen. Frau Avel beendete gerade einen Verband um die Hand ihres Mannes, und ein Paket Watte lag neben dem elektrischen Bügeleisen, mit dem sich Herr Avel soeben ungeschickterweise verbrannt hatte, wie seine Frau sofort Kamilla erklärte.

Für stille Stunden

Flitterwochen

»Gestern kochte also deine Frau zum ersten Male? Was gab es denn?«

Junger Ehemann: »Magen- und Weinkrämpfe.«

Malitiös

»Haben Sie leere Bierflaschen?« fragte Schorsch.

»Sehe ich so aus, als ob ich Bier tränke, erwiderte gekränkt die Hausfrau.

Schorsch warf einen prüfenden Blick auf ihr Gesicht, dann räusperte er sich und fragte: »Aber Essigflaschen haben Sie wohl?«

Sein größter Wunsch

»Ich wollte, ich wäre Polarforscher. Dann weilte ich in einem Lande, in dem die Nacht fünf Monate dauert.«

»Warum hast du denn diesen eigenartigen Wunsch?«

»Wenn dann ein Gläubiger käme, könnte ich ihm sagen: Sprechen Sie morgen früh noch einmal vor ...«

*

Fleiß und Ausdauer sind die Geburtshelfer des Erfolges.

*

Von Lieb' kann leben keiner,
doch ohne Lieb' nicht einer.

Bilderrätsel

Magische Treppe

Die Buchstaben bedeuten, richtig geordnet, waag- und senkrecht

A A A A
A A A A
A B B D
D D D D D D
E E E E
E E E E
E E E E E E
E F F O
G G I I
I I I K L L L
L L L L
M M M N
N N N N N N
N O O O
O O O O
O P R R R R
R R R S
S S T T
T T T W

Geschlechtsbezeichnung
germanischen Heldensang
Götzenbild
Tanzgruppe
Nebenfluß der Elbe
Wirtschaftsnotstifte
wenig Flüssigkeit
Gericht
mohammed. Titel

Betäubung
Stadt in Algerien
letztes Ruhebett
europäischen Staat
Gott der Liebe
musikalische Bezeichnung
deutsche Stadt
Abzugsgraben
weiblichen Vornamen
Mißgunst

Auflösungen:

Bilderrätsel: Man ist bestrebt, jedoch man entlagen kann.

Magische Treppe: Miete, Ebbe, Thor, Bauern, Gera, Erno, Tropfen, Rhma, Emir, Bertel, Iram, Sarg, Engländ, Ahnre, Rose, Erregbar, Lore, Gift, Bielr.

Verantwortlicher Schriftleiter Arno Kettmann / Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart